

Jahrbuch  
der  
Karl May  
Gesell-  
schaft

2023

eBook

# Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2023



# Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2023

Herausgegeben

von

Claus Roxin, Florian Schleburg, Gunnar Sperveslage und

Hartmut Vollmer



Hansa Verlag · Husum

Verantwortliche Herausgeber:

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Claus Roxin, Dr. Florian Schleburg, Dr. Gunnar Sperveslage und Prof. Dr. Hartmut Vollmer

Geschäftsführender Herausgeber 2023:

Dr. Gunnar Sperveslage

Redaktion:

Wolfgang Böcker, Roy Dieckmann, Ulrike Müller-Haarmann und Stefan Schawe unter Mitwirkung von Klaus Eggers und Gerhard Haarmann

May-Zitate und -Texte werden durch Kursivdruck gekennzeichnet; zitiert wird aus Gründen der Authentizität stets nach den originalen (also unbearbeiteten) Texten Mays, wie sie in der Klein-Oktav-Ausgabe des Verlages Fehsenfeld, Freiburg 1892–1910 (Reprint dieser Ausgabe Bamberg 1982ff.) und in der seit 2008 im Karl-May-Verlag erscheinenden (1987 im Verlag Greno begonnenen, 1990 im Haffmans Verlag und 1993 im Bücherhaus Bargfeld vorübergehend weitergeführten) historisch-kritischen Ausgabe sowie in Zeitschriften- und anderen Reprints vorliegen.

Das Frontispiz zeigt die 1996 entstandene und 45 cm hohe Gipsskulptur »Kara Ben Nemsis« (WVZ 96.20) des Bildhauers Wilfried Fitzenreiter (Nachlass Wilfried Fitzenreiter; Foto: Caroline Böttcher).

ISBN 978-3-941629-36-3

In Printform ist dieses Buch unter der ISBN 978-3-941629-33-2 erhältlich

Hansa Verlag Ingwert Paulsen jr., Postfach 1480, 25804 Husum

© 2023 by Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul

Alle Rechte, auch die der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Schutzumschlag: Hans-Frieder Kühne

Gesamtherstellung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft

Postfach 1480, D-25804 Husum – [www.verlagsgruppe.de](http://www.verlagsgruppe.de)

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Gunnar Sperveslage: Das dreiundfünfzigste Jahrbuch . . . . .	7
A. Dana Weber: Befremdung statt Verständnis · <i>Englischsprachige Kritiken an Karl Mays Werk und Welt</i> . . . . .	15
Volker Depkat: Karl May im Nationalsozialismus <i>Überlegungen zu einem komplexen Problem</i> . . . . .	49
Stefan Schmatz: »Auf Grund unserer heutigen Rasseerkenntnisse ist Karl May völlig veraltet und überhaupt nicht mehr haltbar« <i>Völkischer Angriff auf Karl May</i> . . . . .	85
Klaus Eggers: An »Kai-p'a« und Silbersee · <i>Literarisches, Autobiographisches, Trauma</i> . . . . .	129
Joachim Biermann: Karl Mays Pläne zur Fortführung der ›Silberlöwen‹-Erzählung – und was daraus wurde <i>Neue Überlegungen zu Karl Mays Arbeitsweise</i> . . . . .	149
Eckehard Koch: »Longfellows berühmtes Gedicht in der Hand eines Apache-Indianers!« · <i>Der späte Winnetou – ein ›zivilisierter‹ Indianer des 19. Jahrhunderts?</i> . . . . .	169
Thomas Braatz: Der Münchmeyer-Verlag · <i>Ein Verleger, seine Nachfolger und die Autoren Karl May und Robert Kraft</i> . . . . .	201
Christian Begemann: Spuren, Fährten und Indizien <i>Karl Mays Zeichenkosmos im kulturgeschichtlichen Kontext</i> . . . . .	227
Theresa Homm: Miß Admiral und Kolma Puschi <i>Weibliche Agency auf unterschiedlichen Erzählebenen in Karl Mays ›Old Surehand‹</i> . . . . .	271
Erste Verleihung der Marah-Durimeh-Medaille . . . . .	299
Hartmut Vollmer: Laudatio auf Philipp Stölzl . . . . .	300
Philipp Stölzl: Dankesrede zur Verleihung der Marah-Durimeh-Medaille . . . . .	303

Was darf ein Schriftsteller des 19. Jahrhunderts gesagt haben? <i>Reflexionen zur ›Winnetou-Debatte‹</i> . . . . .	307
Helmut Schmiedt: Literaturbericht . . . . .	327
Michael Kunz: Medienbericht . . . . .	353
Gunnar Sperveslage: Dekolonialisierung als Bereicherung <i>Das 53. Jahr der Karl-May-Gesellschaft.</i> . . . . .	381
Die Autorinnen und Autoren des Jahrbuchs. . . . .	397

GUNNAR SPERVESLAGE

## Das dreiundfünfzigste Jahrbuch

holt nach, was seinem Vorgänger verwehrt geblieben ist, nämlich die Publikation der auf dem 26. Karl-May-Kongress in München gehaltenen Vorträge. Der ursprünglich für 2021 geplante Kongress in der Isarmetropole musste bekanntlich coronabedingt um ein Jahr verschoben werden, so dass die Vorträge nun außerhalb des Turnus in einem ›ungeraden‹ Jahrbuch erscheinen. Dazu sind vier weitere Aufsätze in der Jahrbuchredaktion eingegangen, die sich mit den Kongressbeiträgen zu einem thematisch vielseitigen Band zusammenfügen und eindrücklich zeigen, dass die Karl-May-Forschung auch nach 53 Jahren noch nicht abgeschlossen ist. Immer wieder ergeben sich neue Fragestellungen oder eröffnen aktuelle Diskurse ein ganzes Themenfeld. Kulturelle Aneignung, Kolonialismus und Rassismus werden in der Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaft seit längerer Zeit diskutiert. Wer die Karl-May-Forschung aufmerksam begleitet, dem ist auch nicht entgangen, dass sich in den vergangenen Jahren bereits verschiedene Beiträge damit befasst haben. In der öffentlichen Debatte stellte der Sommer 2022 allerdings einen Höhepunkt dar. Auslöser war – Sie wissen es –, dass der Ravensburger Verlag seine Merchandise-Artikel zum Film ›Der junge Häuptling Winnetou‹ zurückgezogen hatte. Obgleich weder der Film noch die Begleitprodukte, abgesehen vom Namen einiger weniger Filmfiguren, etwas mit Karl May zu tun haben, verlagerte sich die Kontroverse schnell vom Film auf den Schriftsteller und dessen Werk. Es folgten als Reaktionen öffentliche Statements von Vertretern der Karl-May-Institutionen, ebenso eine verstärkte Beschäftigung mit kolonialen und rassistischen Tendenzen in Mays Werk. Auch im vorliegenden Jahrbuch spiegelt sich die Debatte wider, denn als literarische Gesellschaft ist es unsere Aufgabe, uns der Diskussion zu stellen und sie auf wissenschaftlicher Ebene für das Werk Karl Mays aufzuarbeiten.

Den Auftakt zum Jahrbuch bildet ein Beitrag von A. Dana Weber, der direkt in die Debatte einführt. Weber beschäftigt sich mit der Wahrnehmung und Rezeption Mays im englischsprachigen, insbesondere im nord-amerikanischen Raum. Überblicksartig wird dargestellt, wie Karl May dort in den Medien sowie in der Literatur- und Medienwissenschaft gesehen wird. Es wird deutlich, dass seine Rezeption ganz anders gelagert ist als im deutschsprachigen Raum. Die englischsprachige Literaturwissenschaft kritisiert Mays Orient- ebenso wie sein Amerikabild. Die progres-



sive Weltanschauung erkennt sie zwar durchaus an, stützt sich in ihrer Beurteilung des Schriftstellers und seines Werkes aber vorrangig auf die in den Erzählungen enthaltenen kolonialen und rassistischen Klischees seiner Zeit. Nicht Völkerverständigung und Pazifismus werden aus dem Werk herausgelesen, sondern mit Befremden wird auf die darin erkennbaren kolonialistischen Tendenzen reagiert. Die englischsprachige Rezeption steht damit komplementär zur deutschsprachigen Forschung, in der Tendenzen zur Apologetik festzustellen sind. Für die kritische Auseinandersetzung mit Karl Mays Werk und seiner Dekolonialisierung bieten die von Weber vorgestellten Kritiken einen Perspektivwechsel, von dem die weitere Forschung durchaus profitieren kann.

Der KMG-Kongress im Amerikahaus in München fand an einem geschichtsträchtigen Ort statt. Der Königsplatz und seine Umgebung waren das Zentrum des nationalsozialistischen München. Hier befanden sich nicht nur das Hauptquartier der NSDAP und der Sitz vieler Parteiorganisationen, hier wurde die nationalsozialistische Herrschaft architektonisch und rituell regelrecht inszeniert. Diese mahnende Erinnerungslandschaft, auf deren Ruinen sich heute das Amerikahaus und das NS-Dokumentationszentrum befinden, nahm Volker Depkat zum Anlass, über Karl Mays Rezeption während der Zeit des Nationalsozialismus zu reflektieren. Es ist hinlänglich bekannt, dass sich Mays Werke während der NS-Zeit großer Beliebtheit erfreuten und dass auch Hitler sie gelesen hat. Ebenso ist bekannt, dass es Versuche gab, sein Werk zu verbieten. Depkat entwirrt dieses widersprüchliche Spannungsfeld, indem er der Frage nachgeht, wie gelesen wurde. Teile von Mays Werk können durchaus mit der Ideologie des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht werden. Aspekte wie Kampf und Heldentum, Opferbereitschaft und Deutschtümelei lassen sich entsprechend interpretieren. Auf der anderen Seite stehen Mays pazifistische Aussagen und sein Werben um Völkerverständigung. Hitler und viele seiner Zeitgenossen haben May nicht offen, sondern selektiv gelesen und so genau das gefunden, was sie finden wollten. Hier zeigt sich eine erschreckende Nähe zur aktuellen Debatte, in der die Kritiker, die May vorwerfen, den Genozid an der indigenen Bevölkerung Nordamerikas romantisiert und verharmlost zu haben, in ihrer Lektüre ebenso selektiv vorgehen.

Der Aufsatz von Stefan Schmatz schließt sich gewissermaßen als eine Detailbetrachtung an die Überlegungen von Volker Depkat an. Er untersucht eine Polemik Fritz Hugo Hoffmanns, die 1936 in der Zeitschrift ›Am Heiligen Quell Deutscher Kraft‹ gedruckt wurde. Die Zeitschrift war ein Publikationsorgan der ›Ludendorff-Bewegung‹; und in deren anti-kirchlicher, rassistischer und antisemitischer Weltanschauung bewegte sich entsprechend Hoffmanns Artikel. Schmatz beleuchtet die Ideologie der ›Ludendorff-Be-

wegung« vor dem Hintergrund der Biographien von Erich und Mathilde Luedendorff, um dann Hoffmanns polemischen Angriff auf Karl May im Kontext dieser Ideologie zu verorten. Dass May aus Sicht »unserer heutigen Rasseerkenntnisse ... völlig veraltet und überhaupt nicht mehr haltbar« sei, gehört noch zu den freundlicheren Aussagen Hoffmanns. Der Artikel wurde kontrovers diskutiert und fand ebenso begeisterte Befürworter wie vehemente Kritiker. Hatte man sich 1934 in der Reichsjugendführung explizit für eine May-Lektüre ausgesprochen, wurde nun die Diskussion in der Hitlerjugend erneut geführt. Rückendeckung für May gab es insbesondere von Hans Kurt Fervers, 1934–1937 stellvertretender Hauptschriftleiter des »Reichsjugendpressedienstes« und ab 1937 Leiter der Hauptstelle Parteipresse-Sonderdienst in der Reichspressestelle der Reichsleitung der NSDAP, der seinerseits mit einer selektiven Lesart May für die NS-Ideologie anschlussfähig machte – und damit gleichzeitig einen Nährboden dafür bereitete, dass Mays Werke nach 1945 von mancher Seite als Wegbereiter des Nationalsozialismus angesehen wurden. Die Polemiken gegen May setzten bekanntlich bereits zu seinen Lebzeiten ein und dauern im Rahmen der aktuellen Debatte bis heute an. Nun ist es allerdings keineswegs so, dass die Kritiker jeder Epoche stets neue Argumente vorbringen, sondern vieles ist schon einmal da gewesen. Auffallend ist allerdings, dass Karl May heute mit denselben Argumenten aus einer selektiven Lektüre kritisiert wird, die in der NS-Zeit zu seiner Verteidigung angeführt wurden.

Doch nicht nur die Betrachtung der Rezeption Karl Mays in unterschiedlichen Kontexten liefert neue Erkenntnisse. Auch das Werk des Schriftstellers ist noch lange nicht restlos erforscht. Zu Mays umfangreichem Œuvre gehören u. a. kleinere Auftragsarbeiten, kurze Erzählungen, die er zu vorgegebenen Abbildungen geschrieben hat und die in Forschung und Wahrnehmung eher vernachlässigt werden. Klaus Eggers hat sich einer solchen Erzählung, nämlich »Am »Kai-p'a«, angenommen und sie detailliert im Sinne eines Close Reading untersucht. Dabei zeigt er ein Netzwerk intertextueller Bezüge auf, durch die die kurze Erzählung mit dem Gesamtwerk verbunden ist, wobei wiederkehrende Sujets und Personennamen von May häufig ganz bewusst gewählt sind. Zudem verfolgt Eggers in der Erzählung autobiographische Spuren und legt dar, wie May seine eigenen Traumata literarisch verarbeitet hat. So lassen sich in der Erzählung Bezüge zu seiner ersten Ehefrau Emma und deren Großvater ausmachen. Da dieser mit der Eheschließung nicht einverstanden war, kann, so Eggers, der Damenraub in der »»Kai-p'a««-Erzählung mit den Ereignissen im Vorfeld von Mays Ehe in Verbindung gebracht werden.

Der Beitrag von Joachim Biermann widmet sich ebenfalls konkreten Texten Karl Mays, allerdings nicht einem Roman oder einer Erzählung,

sondern zwei Notizzetteln, die May zu ›Im Reiche des silbernen Löwen‹ angelegt hat. Diese Notizen werfen ein neues Licht auf die Konzeption und Entstehungsgeschichte der Tetralogie und tragen zum Verständnis von Mays Arbeitsweise bei. May hatte genaue Vorstellungen, wie er die Erzählung nach der ursprünglich als Schlusskapitel zu ›Winnetou III‹ geplanten To-kei-chun-Episode fortführen wollte, wich aber davon ab, indem er vorbereitete Sujets in anderen, parallel verfassten Texten verwendete. Dass sich die Marienkalendergeschichte ›Scheba et Thar‹ später problemlos in die Buchausgabe von ›Im Reiche des silbernen Löwen‹ integrieren ließ, liegt vor allem daran, dass May dafür auf Ideen zum ›Silberlöwen‹ zurückgriff. May schrieb meist gleichzeitig an verschiedenen Werken und nutzte dabei Notizen und Sammlungen von Ideen und Motiven, wie Biermann auch an anderen Beispielen zeigt. Die intertextuellen Bezüge, die sich, wie auch im Beitrag von Klaus Eggers zu sehen ist, vielerorts in seinem Werk finden, sind ein Produkt genau dieser Arbeitsweise.

Karl May hat seine Leserinnen und Leser gerne glauben lassen, dass seine Erzählungen und Romane tatsächlich erlebte Ereignisse wiedergeben. Dass er erst auf dem Höhepunkt seines schriftstellerischen Erfolges seine jeweils erste und einzige Reise in den Orient und nach Amerika unternahm, ist inzwischen hinlänglich bekannt. Seine Werke sind ein Produkt seiner Phantasie und einer kreativen Verarbeitung unterschiedlichster Quellen. Doch auch wenn es sich um Märchen handelt, stellt sich für viele Leserinnen und Leser immer wieder die Frage, wie realitätsnah einzelne Schilderungen sind. Karl May hat Winnetou als eine Idealfigur angelegt, die in ihrer Omnipotenz alle anderen überragt und der allein Old Shatterhand ebenbürtig ist. Auch Elemente westlicher, d. h. europäischer Bildung, gehören zu seiner Charakterisierung. Eckehard Koch vergleicht die Winnetou-Figur in seinem Beitrag mit verschiedenen historischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts und legt dar, dass es unter den indigenen Völkern Nordamerikas eine Reihe von Personen gab, die nach europäischen Maßstäben eine ähnliche Bildung vorweisen konnten. Auch wenn Karl May kaum detaillierte Kenntnisse von deren Biographie gehabt hat und sein Winnetou in erster Linie seiner Phantasie entsprungen ist, so finden sich doch Anknüpfungspunkte in der historischen Realität.

Wie Karl May schrieb auch sein Zeitgenosse Robert Kraft Kolportageromane für den Verlag H. G. Münchmeyer, der gewissermaßen ein Scharnier zwischen den beiden Schriftstellern darstellt. Thomas Braatz betrachtet das Netzwerk zwischen der Verlegerfamilie, ihren Nachfolgern und den beiden Autoren unter Einbeziehung der jeweiligen Biographien. Sein Jahrbuchaufsatz dokumentiert einen Bildvortrag, so dass wir uns entschieden haben, hier anders als üblich eine große Auswahl an Abbildungen zu dru-

cken. Über Krafts Tochter Charlotte Barenthin sind anekdotenhafte Berichte über zwei Begegnungen zwischen den beiden Autoren überliefert, die kein gutes Licht auf May werfen. Da das Verhältnis von Kraft und May vor allem durch Rivalität geprägt war, sind die Berichte allerdings vor diesem Hintergrund zu sehen. In der May-Forschung hinlänglich bekannt ist Mays humoriger Text, in dem er Kraft durch ein Fenster in die Villa »Shatterhand.« klettern lässt, um Grüße von David Lindsay zu übermitteln. Weniger bekannt ist dagegen eine Parodie Krafts auf Karl May, auf die Braatz an dieser Stelle aufmerksam macht: In einer 1912, wohl erst nach Mays Tod erschienenen Erzählung nimmt Robert Kraft Mays vorgebliche Sprachkenntnisse aufs Korn.

Ob in den *dark and bloody grounds* des Wilden Westens oder im Orient, das Spurenlesen ist ein elementarer Bestandteil von Karl Mays Erzählungen. Wird eine Spur missachtet oder falsch gedeutet, gerät der Held in Gefahr oder kann anderen nicht zu Hilfe eilen. Oft ist, wie in »Durch die Wüste«, eine Spur der Auftakt einer Abenteuerhandlung, die sich nicht hätte entwickeln können, wenn der Held sie übersehen hätte. Christian Begeemann begibt sich in seinem Beitrag auf die Suche nach Spuren, Fährten und Indizien in Mays Werk. Dabei verfolgt er semiotische und erkenntnistheoretische Ansätze und zeigt, dass das Motiv des Spurenlesens aus literaturwissenschaftlicher Sicht keineswegs trivial ist. Ausgehend vom Beispiel des Meisterstücks der Snuffles in »Der Geist der Llano estakata« identifiziert Begeemann das Vorgehen der Westmänner als Abduktion in Anschluss an den Semiotiker Charles Sanders Peirce. In seinem Vorgehen gleicht der Westmann dem Detektiv und Kriminalisten und das verbindet den Abenteuer- mit dem Kriminalroman. Dennoch kann in Mays Werk kein Detektiv mit den Westmännern mithalten, denn neben Erfahrung und Scharfsinn kommt ein weiterer Aspekt dazu, nämlich die Regeln des Raumes, in dem die Protagonisten sich bewegen und sozialisiert sind: Der Detektiv vertritt die Gesetze der Zivilisation, der Westmann dagegen die Gesetze der Wildnis. Jeder ist zwar im eigenen Raum ein Experte, im Raum des anderen dagegen ein Dilettant. Der Einzige, der sich in beiden Sphären behaupten kann, ist – natürlich – Old Shatterhand.

Wie in vielen Abenteuerromanen der Zeit spielen Frauen in Karl Mays Werk eine untergeordnete Rolle. Die erste Reihe der Helden und Hauptfiguren, Old Shatterhand/Kara Ben Nemsy, Winnetou, Hadschi Halef Omar, Old Firehand, Old Surehand – sie alle sind männlich. Frauenfiguren sind oft passiv und ohne selbstständige Handlung. Häufig sterben sie früh, wie Nscho-tschy, oder sind, wie Ribanna, zum Zeitpunkt der Handlung bereits tot. Dass es in Mays Werk dagegen auch viele positiv besetzte, aktiv handelnde Frauen gibt, hat bereits Katharina Maier ausführlich dargelegt.<sup>1</sup>

Theresa Homm geht in ihrem Aufsatz noch einen Schritt weiter und fragt am Beispiel der ›Old Surehand‹-Trilogie nach weiblicher Agency. Bei dieser Fragestellung geht es nicht allein darum, ob die Frauenfiguren als aktive Subjekte handlungsfähig sind, sondern auch darum, ob sie Identifikationsräume schaffen. Homm analysiert die Frauenfiguren in ›Old Surehand‹ und schließt dabei auch die Binnenerzählungen des zweiten Bandes mit ein. Sie kommt zu dem Schluss, dass zwar viele Frauengestalten durch Passivität gekennzeichnet sind, insbesondere aber Kolma Puschi und die Piratin Miß Admiral sich durch Agency auszeichnen und Identifikationspotenzial besitzen.

Auf dem Kongress in München wurde erstmals die Marah-Durimeh-Medaille der Karl-May-Gesellschaft verliehen. Preisträger war der Regisseur Philipp Stölzl, der nicht nur durch die Neuverfilmung der ›Winnetou‹-Romane, sondern auch durch die Inszenierung von Jan Dvořáks Drama ›DER PHANTAST oder Leben und Sterben des Dr. Karl May‹<sup>2</sup> auf sich aufmerksam gemacht hat. Mit diesem Bühnenstück hat der Regisseur, wie Hartmut Vollmer in seiner Laudatio betont, große Kenntnis, aber auch tiefes Verständnis der Person und des Werks Karl Mays bewiesen. In seiner Dankesrede geht Philipp Stölzl auf die Aktualität Karl Mays und die aktuelle Debatte zu kultureller Aneignung ein und spricht sich deutlich für eine offene, kritische Auseinandersetzung mit dem Autor aus.

Dies war auch das Thema einer Diskussion zum Abschluss des Münchner Kongresses. Florian Schleburg, Laura Thüring, Robin Leipold, Andreas Brenne und Peter J. Brenner hielten kurze Grundsatzreferate und diskutierten mit dem Plenum zur Frage »Was darf ein Schriftsteller des 19. Jahrhunderts gesagt haben?«. Die überarbeiteten Statements finden Sie in diesem Jahrbuch.

Drei Vorträge des Münchner Kongresses werden Sie in diesem Jahrbuch vermissen: Hartmut Vollmers Ausführungen zum Ende in Karl Mays Romanen sind bereits im Jahrbuch 2022 veröffentlicht.<sup>3</sup> Von einem Abdruck seines Vortrages an dieser Stelle hat Frank Usbeck abgesehen, da thematisch ähnlich gelagerte Beiträge zur Indianerbegeisterung im Nationalsozialismus bereits in anderen Karl-May-Medien erschienen bzw. in Vorbereitung sind und dort nachgelesen werden können.<sup>4</sup> Laura Thüring plant, ihren Vortrag zum Lebensentwurf des Westmanns Sam Hawkens in ihre in Vorbereitung befindliche Dissertation einzuarbeiten.

Den Abschluss dieses Jahrbuchs bilden wie gewohnt die Berichte. Helmut Schmiedt gibt einen kritischen Überblick über die Neuerscheinungen des vergangenen Jahres. Wie sein Literaturbericht zeigt, ist Karl May in vielen Kontexten präsent. Auffällig ist dabei, dass unser Autor zunehmend in Publikationen zu kultureller Aneignung und Rassismus behandelt wird.

Diese Debatte und ihre Medienpräsenz im Zusammenhang mit den vom Ravensburger Verlag zurückgezogenen Merchandise-Produkten zum Kinofilm ›Der junge Häuptling Winnetou‹ dominieren auch den Medienbericht von Michael Kunz. Mein eigener, in Funktion des Schriftführers verfasster Bericht informiert abschließend über die Position der KMG in der Debatte und über die Aktivitäten des vergangenen Jahres.

Unser Frontispiz zeigt in diesem Jahr eine Gipsfigur des Berliner Bildhauers Wilfried Fitzenreiter (1932–2008). Ein herzlicher Dank geht an Martin Fitzenreiter dafür, dass er das Foto bereitgestellt und dem Abdruck mit Begeisterung zugestimmt hat. Die 45 cm hohe Plastik ist 1996 entstanden und würdigt Karl May mit einem humorigen Unterton. Kostümiert als Kara Ben Nemsis lehnt sich Karl May lässig auf seinen Bärenlöcher und lässt den Blick in die Ferne schweifen. Vielleicht blickt er auch ins Jahrbuch hinein. Wohlwollend, schmunzelnd, etwas verträumt, aber sicherlich auch voller Stolz sieht er auf die Wirkung seines schriftstellerischen Schaffens. Dass sein Werk auch 111 Jahre nach seinem Tod noch so aktuell ist und immer wieder zu neuen Forschungen anregt, hätte er sich wohl kaum vorstellen können.

Unser Dank gebührt den Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge zur Verfügung gestellt und so dieses Jahrbuch mit Leben gefüllt haben. Ein besonderer Dank geht an die Redaktion, die auch für dieses Jahrbuch wieder unermüdlich im Einsatz gewesen ist und alle Beiträge akribisch und gewissenhaft redigiert hat. Für Sie, liebe Leserinnen und Leser, bleibt diese Arbeit, die ganz wesentlich zum Erhalt des hohen wissenschaftlichen Standards dieses wichtigsten Publikationsorgans unserer literarischen Gesellschaft beiträgt, weitestgehend im Verborgenen. Als Herausgeber ist es ein Privileg, mit so einer engagierten und sorgfältigen Redaktion zusammenzuarbeiten. Aus dieser Redaktion hat sich Klaus Eggers nach mehr als 20 Jahren als regulärer Redakteur zurückgezogen. Wir freuen uns aber sehr, dass er dem erweiterten Mitarbeiterkreis der Jahrbuch-Redaktion erhalten bleibt und weiterhin mit seiner Erfahrung und detaillierten Werkkenntnis an der Gestaltung der Jahrbücher mitwirkt. Bedanken möchten wir uns auch bei Johannes Zeilinger für die stets gewinnbringende Zusammenarbeit. Seit 2008 gehörte er dem Herausgeber-Gremium an; mit dem Jahrbuch 2022, für das er noch einmal geschäftsführender Herausgeber war, hat er sich aus der Runde verabschiedet. Das ›Flagschiff der Karl-May-Forschung‹ fährt weiter unter bunten Segeln – zwar mit veränderter Besatzung, aber auf einem Kurs, den alle früheren Beteiligten mitgeprägt haben.

- 1 Katharina Maier: *Nscho-tschi und ihre Schwestern. Frauengestalten im Werk Karl Mays*. Bamberg/Radebeul 2012.
- 2 Jan Dvořák: *DER PHANTAST oder Leben und Sterben des Dr. Karl May*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2018*. Husum 2018, S. 17–89.
- 3 Hartmut Vollmer: »Das Weitere liest man später«. *Die Kunst des Endes in Karl Mays Romanen*. In: *Jb-KMG 2022*. Husum 2022, S. 119–140.
- 4 Frank Usbeck: *Führer, Krieger, Lebensraum: Indianerbegeisterung im Nationalsozialismus*. In: *Der Beobachter an der Elbe H. 33 (2019)*, S. 15–22; ders.: »Deutsche Stämme«: *Nation, Identität und Indianerbegeisterung seit dem 19. Jahrhundert*. In: »Die Indianer kommen!« *Karl May und der Rote Gentleman*. Schriftliche Fassung der für das 7. Karl-May-Symposium der Akademie für Weiterbildung Waldhof in Freiburg-Littenweiler geplanten Vorträge. Hrsg. von Karl Schäfer und Michael Rudloff unter Mitwirkung von Joachim Biermann. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 174/2023, S. 23–41.

A. DANA WEBER

## Befremdung statt Verständnis *Englischsprachige Kritiken an Karl Mays Werk und Welt*

Wenn es in englischsprachigen Publikationen um Karl May geht, dann meist im kritisch-ironischen Ton. Und das nicht nur in den letzten Jahren, etwa im Rahmen der Skalp-Debatte am Karl-May-Museum (2010–2020) oder des Zurückziehens der Bücher zum Film ›Der junge Häuptling Winnetou‹. Das Handeln des Ravensburger Verlags hat vor Kurzem für Furore gesorgt und bekannterweise sogar einen offenen Brief der Karl-May-Gesellschaft (KMG) und -Stiftung angeregt, den bis Oktober 2022 über 14 900 Personen unterschrieben. In diesem Brief werden die koloniale Denkweise und der Ethnozentrismus besonders der frühen Texte Mays anerkannt und es wird dafür plädiert, »diese kritisch herauszuarbeiten und auf ihre Quellen zurückzuführen«. Das sei »Aufgabe der Literatur- und Kulturwissenschaft«. <sup>1</sup> Als langjähriges Mitglied der KMG, Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin habe ich den Brief unterschrieben. Ich schätze die kreative Energie der May-Welt, womit Mays Werk und seine Spin-offs (die Vielzahl der populärkulturellen Formen, die aus ihm erwachsen sind und sich mit ihm beschäftigen) gemeint sind, die einen weiterhin reichen wissenschaftlichen Ertrag versprechen.

Zur heutigen Herangehensweise an diese Welt gehören auch Kritiken wie jene, die ich im Folgenden vorstellen möchte. Im Allgemeinen tun sich besonders Kritiker aus dem englischsprachigen Raum damit schwer, in Mays Werk den in der deutschen Rezeption so oft betonten Gedanken der Völkerverständigung zu entdecken. Im Gegenteil reagieren diese Kritiker auf die Begeisterung für die Phantasien des Schriftstellers und ihre vielfältigen Folgeerscheinungen oft mit Befremden. Das ist nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen so. Angloamerikanische Besucher der Karl-May-Festtage in Radebeul etwa haben mich gelegentlich gefragt, was das ganze Indianerspiel und besonders die Nutzung der in den USA als rechtsradikal geltenden sogenannten ›Südstaatenflagge‹ durch einige Westernclubs solle. Meine Antwort auf die erste Frage war das Buch ›Blood Brothers and Peace Pipes. Performing the Wild West in German Festivals‹; <sup>2</sup> auf die zweite zu antworten, würde eine politische Diskussion erfordern, die nichts mit May oder seinem Werk zu tun hat.



Dieser Beitrag stellt zunächst einige Beispiele von Medienberichten vor, die den allgemeinen Tenor der englischen, besonders nordamerikanischen Kritiken an May und seiner Phantasiewelt wiedergeben. Ihnen folgt eine kurze Übersicht der deutschen Kolonialphantasien, die sich bereits vor Mays Zeit herausgebildet hatten. Sie sollen den Einstieg in die literaturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Mays Phantasiewelt erleichtern, die sich vornehmlich mit der kolonialen Darstellung des Fremden beschäftigen. Diese werden anschließend vorgestellt. Zum Schluss bespreche ich alternative Ansatzpunkte der englischsprachigen Forschung, deren Augenmerk auf andere Aspekte der May-Welt gerichtet ist, besonders auf ihre Gender-Konstellationen, Performativität und Medialität. So manche der im Folgenden präsentierten Publikationen sind Mitgliedern der KMG sicherlich nicht unbekannt. (Obwohl es sich meist um Texte in englischer Sprache handelt, wurden einige davon von deutschen Wissenschaftlern verfasst, andere aus dem Deutschen ins Englische übersetzt.) Das Hauptziel der Übersicht ist es deshalb, einen Eindruck von einem international aktiven Diskursbereich zum Thema May zu bieten, der sich gelegentlich auch mit dem Gedankenaustausch innerhalb der KMG und des May-Kosmos überschneidet.

### Karl May in den nordamerikanischen Medien

Die nordamerikanischen Medien entdeckten Karl May schon zu seinen Lebzeiten für sich. So informierte ein Sensationsartikel der ›New York Times‹ 1910 über seine kriminelle Vergangenheit und Annahme falscher Identitäten. An haarsträubenden, aus Rudolf Lebius' Verleumdungen gegen May übernommenen Details wurde nicht gespart: Deutschlands beliebtester Erfolgsschriftsteller und Held der Jungen sei ein Verbrecher. Mit Kumpan Louis Krügel habe er sich in den Tiefen der schlesischen Wälder ewige Freundschaft geschworen, eine Räuberbande gegründet und die Umgebung von Hohenstein-Ernstthal terrorisiert. May und Krügel seien mit Hilfe ausgefeilter Tricks wiederholt der Polizei entkommen. Obwohl sich der Artikel vordergründig mit dem Beleidigungsprozess gegen Lebius vom 10. April 1910 beschäftigt (ohne Lebius' Namen zu nennen), besteht der Text hauptsächlich aus diesen Behauptungen. Das Fazit, dass das Gericht die Klage gegen Lebius abgewiesen habe, ist zu cursorisch um den Ruf des Schriftstellers zu retten. Lesern wird sich eher der Eindruck von May als Aufschneider und Abenteurer eingeprägt haben. Aber letztendlich zielt der Bericht auf Deutschland: Durch die Entlarvung des beliebten Schriftstellers habe ›Germany (...) lost another of its illusions‹,<sup>3</sup> was wie-

derum die Frage aufwirft, welche die anderen seien. Diese Frage bleibt unbeantwortet. Zwei Jahre später behauptete Mays Todesanzeige in der ›New York Times‹, er habe hunderte von Erzählungen aus dem Arabischen, Türkischen, Persischen und Chinesischen übersetzt.<sup>4</sup>

Nordamerikanische Medien berichten seitdem immer wieder – aber nicht immer genau – über den Autor und die vielfältigen kulturellen Nachwirkungen seines Werks. Anlässlich der Veröffentlichung englischer Übersetzungen von Mays Romanen schrieb beispielsweise kein Geringerer als der prominente deutsch-amerikanische Historiker Walter Laqueur: »(...) the books of Dr. May can hardly be regarded as serious or even middle-brow literature – in fact, a case could be made for not considering them literature at all.«<sup>5</sup> An anderer Stelle wird May als Urmotivation des deutschen Tourismus zu amerikanischen Museen für indigene Geschichte und in Deutschland organisierte Powwows identifiziert.<sup>6</sup> Ein anderer Bericht über den Schriftsteller beginnt mit dem Satz: »in the Anglo-Saxon world, the Saxon-born author Karl May is principally known as ›Adolf Hitler's favorite author‹«,<sup>7</sup> und der Begleittext einer kanadischen Radiosendung identifiziert Mays »1910 pulp fiction series [sic] about a German super-hero named Old Shatterhand and an imaginary Indian named Winnetou«<sup>8</sup> als Grundlage für das ›Indianer‹-Hobby<sup>9</sup> (auch indianisches Reenactment oder Indianistik genannt), das sich mit der historisch genauen Rekonstruktion und dem Nacherleben historischer indigener Kulturen beschäftigt. Bei diesen Aktivitäten eigneten sich Deutsche und andere Mitteleuropäer, »who have never really met an Indian, let alone stepped foot onto North American Plains«, das Wissen der indigenen Plains-Bewohner an.<sup>10</sup> Ähnlich wird Mays ›Winnetou‹ an anderer Stelle als eines der Werke hervorgehoben, die »have laid the foundation for this dangerous and alarming trend in Europe and throughout North America: ›Plastic Shamanism‹«. <sup>11</sup> (Darunter ist die Appropriation indigener spiritueller und religiöser Konzepte und Praktiken zu verstehen.) Der Artikel plädiert für ein Beenden dieser »exploitive activities« (›ausbeuterischen Aktivitäten‹).<sup>12</sup> Die Autorin Lisa Mayo, ein Gründungsmitglied des Spiderwoman Theater, fügt ihrer Kritik ein Theaterstück mit Figuren wie ›Winnetou‹ und ›Gunther‹ (statt Karl) hinzu, das auf diese Appropriation antwortet und auch in Deutschland aufgeführt worden ist. Anders äußert sich die Journalistin Rivka Galchen in einem in ›The New Yorker‹ veröffentlichten Artikel über die May-Welt:

As Americans, we tend to find the German infatuation with Native Americans campy and naïve. But the comfort of Karl May fans with May's historical inaccuracies surely comes in part from their confident knowledge of the actual history. Whereas we know almost nothing. We do not proclaim our innocence; we don't feel we are on trial.<sup>13</sup>

Insgesamt fällt bei den meisten dieser Medienbeiträge auf, dass sie das Faible für imaginäre ›Indianer‹ für bemerkenswert genug halten, um es als befremdliche deutsche Skurrilität zu untersuchen. Stets wird dieses Faible auf May zurückgeführt, wobei seine Biographie und sein Werk meist undifferenziert mit der historisch fundierten Indianistik, den deutschen Western der 1960er- und 1970er-Jahre, der 2016 ausgestrahlten RTL-›Winnnetou‹-Serie und den Karl-May-Festspielen (wobei meist jene aus Bad Segeberg gemeint sind) zusammengebracht werden. Im Grunde tun solche Berichte oft selbst das, was sie kritisieren: Um der May-Welt das Exotisieren und Stereotypisieren von Nordamerika und seinen indigenen Bewohnern vorzuwerfen, exotisieren und stereotypisieren sie ihre Thematik durch das undifferenzierte Vermischen von Elementen, gelegentlich auch durch ungenaue Recherchen und das Bestreben, die Sensationsbegierde ihrer Leser zu bedienen.

Die wissenschaftliche Forschung greift ähnliche Kritikpunkte auf, erweitert sie aber nuancierter und fundierter. Die vorliegende Übersicht ist nicht umfassend, und es gibt bestimmt auch andere Quellen, die ich nicht kenne oder hier nicht berücksichtigt habe. Dennoch geben die nachfolgend erwähnten Arbeiten einen Eindruck von der Tradition der englischsprachigen May-Kritiken. Als Perspektiven ›von außen‹ könnten sie zu einem besseren Verständnis der ›wunden Punkte‹ von Mays Phantasiewelt beitragen, die sich aus einer ›inneren‹, ihr (zu) nahestehenden Position nicht immer erschließen.

## Deutsche Kolonialphantasien vor May

Die Tatsache, dass Deutschland erst spät (verglichen mit anderen Staaten wie etwa Großbritannien oder Frankreich) Kolonien und Protektorate erwarb, hat die Entwicklung von Kolonialphantasien eher befeuert als unterbunden. Außerdem waren zumindest auf den amerikanischen Kontinenten ›the Dutch‹ (Siedler verschiedener deutschsprachiger Gruppen) schon früh an den Unternehmungen des ›settler colonialism‹ (Siedlerkolonialismus) beteiligt. So hatte das Handelshaus der Augsburger Welser bereits 1528 koloniale Rechte im heutigen Venezuela erworben, verlor sie aber nach weniger als drei Jahrzehnten. Während dieser kurzen Zeit waren die Welser nicht nur an Expeditionen ins Inland (auf der Suche nach El Dorado), sondern auch am Sklavenhandel beteiligt.<sup>14</sup> Etwa zeitgleich beflügelte Hans Stadens sensationalistischer Bericht über seine Gefangenschaft bei den Tupinambá in Brasilien die Phantasien seiner europäischen Leser und steuerte das Stereotyp des Kannibalen als eines schauerlichen Fremden zur

europäischen Vorstellungswelt bei.<sup>15</sup> Auch im puritanischen Jamestown soll es Anfang des 17. Jahrhunderts einige deutschsprachige Siedler gegeben haben. 1608 ließ Wahunsenacawh, der Häuptling der Powhatan, zwei von ihnen als potentielle Verräter hinrichten. Sie waren als Verbündete der Engländer zu ihm geschickt worden, hatten ihm aber geraten, John Smith und die Engländer anzugreifen.<sup>16</sup> Ab dieser Zeit kamen immer mehr deutsche, holländische und Schweizer Einwanderer nach Nordamerika. Im 18. Jahrhundert waren sie so zahlreich, dass kein Geringerer als Benjamin Franklin befürchtete, sie könnten die amerikanische Kultur und die englische Sprache in Pennsylvania verdrängen.<sup>17</sup> Dass die Wellen der deutschsprachigen Emigration auf die amerikanischen Kontinente im 19. Jahrhundert alle vorangegangenen übertrafen, muss hier nicht wiederholt werden. Zu Mays Zeit kannte jedenfalls jeder zu Hause Gebliebene »irgendeinen Auswanderer«; es war aus fast »jeder Familie irgendjemand emigriert«.<sup>18</sup>

In jeder dieser Epochen wurde die Fremde den zu Hause Gebliebenen durch Briefe, Reiseberichte, Zeitschriften, Illustrationen, Werbung und andere Medien nahegebracht. Performative Darstellungen inszenierten diese Fremde und machten sie greifbar, etwa die barocken Opern und fürstliche Umzüge, die aus fernen Ländern mitgebrachte Objekte mit symbolischen und stereotypen Figurendarstellungen vermischten. In Wunderkammern und exotisierenden Bauten (etwa »chinesischen« Pavillons u. dgl.) konnte man das aufregende, europäisch interpretierte Unbekannte zusätzlich bewundern. Bereits Jahrhunderte vor Mays Geburt hatte sich somit in der deutschsprachigen Welt ein umfangreiches Repertoire exotischer, teils kolonialer Fremddarstellungen herausgebildet, aus dem May und andere Autoren und Künstler ausgiebig schöpfen konnten. Mangels einer staatlichen Kolonialpolitik der deutschen Länder bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts prägten sich hier die Kolonialphantasien umso phantastischer aus, je weniger sie von unmittelbaren Erfahrungen gespeist waren. Sie unterschieden sich zwar nicht grundsätzlich von denen der etablierten Kolonialnationen, hatten aber trotzdem ein eigenes Profil. Dazu gehörte an erster Stelle das schmeichelhafte Selbstbild der Deutschen als der besseren Kolonialisten, dem die eigentlichen Kolonialhandlungen, als sie dann stattfanden, oft widersprachen. Aber hier geht es mir nicht um tatsächliche Kolonialpolitik: Dass sich diese von Kolonialnation zu Kolonialnation unterschied und dass in den deutschen Protektoraten und Gebieten ebenso wie anderswo auch brutale, komplizierte und nicht immer klar zu wertende Verhältnisse herrschten, steht hier nicht zur Debatte. Es geht um den Niederschlag dieser Politik in der Populärkultur zu Mays Zeit, die sich, nicht anders als heute, schwer damit tat, ihrem Publikum komplizierte und uneindeutige Verhältnisse tatsachengetreu und genau zu vermitteln.

Obwohl sie May nicht erwähnt, kann Susanne Zantops literaturhistorische Studie ›Colonial Fantasies. Conquest, Family and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870‹,<sup>19</sup> inzwischen ein Referenzwerk zum Thema des kolonialen Selbstverständnisses der Deutschen, den Zugang zur Geschichte der Kolonialphantasien vor May erleichtern. Zantop rekonstruiert dieses Selbstverständnis aus Reiseberichten, Belletristik, Theaterstücken, Opern und Ballett sowie philosophischen und wissenschaftlichen Werken, die ›den Deutschen‹ (Maskulinum und Singular sind grundlegend) als objektiven Kritiker imaginieren, der die Unternehmungen anderer Kolonialnationen aus einer moralischen Perspektive beobachtet und miteinander vergleicht, um sich selbst zum humanistischeren, verständnisvolleren und kontaktfreudigeren Kolonisten zu stilisieren. Dieses schmeichelhafte Selbstbild sei mit einer libidinösen Dynamik aufgeladen gewesen, deren »erotics of conquest« (›Erotiken der Eroberung‹) sich im Laufe sukzessiver kolonialer Phasen immer wieder wandelten.<sup>20</sup> Im späten 19. Jahrhundert sei diese Dynamik aufgrund sozialdarwinistischer Tendenzen zu einem pseudo-biologistischen Legitimationsschema kolonialistischer Aktionen geworden: Zum kolonialen, männlich besetzten »natural impulse« (›natürlichen Trieb‹) gehörte es nunmehr, »to take possession of ›virgin‹ territory« (›jungfräuliches Territorium in Besitz zu nehmen‹), während man sich im »battle for survival« (›Überlebenskampf‹) mit Tierarten und fremden Nationen währte.<sup>21</sup> Jederzeit dominierte jedoch die Selbstdarstellung ›des‹ Deutschen als eines unschuldigen Beobachters der Kolonialwelt, der sich, so Zantop, als unbeteiligter Forscher und Vaterfigur nach moralischer Anerkennung und einer Gelegenheit sehnte, seine anders- und vermeintlich bessergearteten Kolonialphantasien zu realisieren.<sup>22</sup> Während der napoleonischen Kriege habe die französische Okkupation zudem das Gefühl des »abject other« (›elenden Anderen‹) verursacht, das die Phantasie einer Brüderschaft mit versklavten und kolonialisierten Gruppen verstärkte. Es verhinderte aber weder Phantasien der Kolonisierung der vermeintlichen Brüdervölker<sup>23</sup> noch die praktischen Schritte, sie durchzuführen: Deutsche Auswanderervereine warben schon seit den 1830er-Jahren für den Erwerb von Kolonien.<sup>24</sup>

### Literaturwissenschaftliche Kritik an Mays ›Orient‹-Bild

May wurde in diese koloniale Vorstellungswelt hineingeboren, ohne dass sie ihm oder seinen Zeitgenossen unbedingt als solche bewusst gewesen wäre. Dass viele von Mays deutschen oder sächsischen Helden die besseren Einwanderer und Siedler (wenn auch nicht die einzigen) in seinen Werken stellen, ist unbestritten. Dass Mays Werke die kolonialen Diskurse,

Ansichten und Vorbilder seiner Zeit auch durchaus explizit ausdrücken, zeigen beispielsweise Nina Bermans Analysen des ›Orientzyklus‹.<sup>25</sup> Nach Berman illustrieren diese Romane die konkreten Beziehungen zwischen exotisierender Literatur und europäisch/deutschen Kolonialinteressen exemplarisch.<sup>26</sup> Die Handlungen, die sich durch das Osmanische Reich von Nordafrika bis in den Balkan erstrecken, stecken den geographischen Raum ab, innerhalb dessen sich das wilhelminische Deutschland an der europäischen Expansion in Nordafrika und im Nahen Osten beteiligte. So hatte kurz vor dem Erscheinen des Zyklus (1881–1888) die Balkankrise geendet. Alfred Krupp machte in dieser Zeit Geschäfte mit der Türkei und Russland, deutsche Offiziere bildeten die türkische Armee aus, und die Deutsche Bank investierte in den Bau der transanatolischen Eisenbahn. Der ›Orientzyklus‹, schreibt Berman, fundiere und legitimiere diese »politischen und ökonomischen Interventionen ideologisch«.<sup>27</sup> Beispielsweise stelle May die Vertreter der Völker aus Gebieten, in denen sich der deutsche Einfluss politisch etablieren wollte, als Verbrecher dar, wenn diese ihre nationale Unabhängigkeit verteidigten.<sup>28</sup>

Ganz der von Zantop beschriebene ›bessere‹ Kolonist, reise Mays Alter-Ego-Protagonist Kara Ben Nemsis<sup>29</sup> zunächst in den Orient, um die Bewohner kennenzulernen, entwickle sich dann aber schnell, so Berman, zum »selbsternannte(n) Wächter über Recht und Ordnung«.<sup>30</sup> Er übe seine Autorität oft »mit erhobenem Zeigefinger« aus, was Berman als typisch für die deutsche Kolonialherrschaft deutet.<sup>31</sup> Zu dieser belehrenden Überlegenheit gehöre, dass sein umfangreiches Wissen über lokale Geographie, Jahreszeiten, Kriegsführung in der Wüste usw. jenes der unwissenden, abergläubischen und leichtgläubigen Einheimischen weit übertreffe.<sup>32</sup> Wie ein wahrer Kolonialherr dominiere Kara Ben Nemsis außerdem kraft seiner Waffengewalt. Er züchtige (und erniedrige) Türken, Bulgaren, Albaner und lasse sogar die Bastonade geben.<sup>33</sup> Er ordne lokale Ethnien in Hierarchien ein<sup>34</sup> und seine physiognomischen Interpretationen seien von Lavaters Physiognomielehre, Gobineaus Rassentheorien und der neuen Wissenschaft der Psychologie inspiriert.<sup>35</sup> Darüber hinaus bemerkt Berman, dass Kara Ben Nemsis stets erfolgreiches kulturelles ›Cross-dressing‹ seine Kontrolle über die kulturellen Formen der Anderen illustriere und damit auf die vermeintliche Mangelhaftigkeit dieser Formen verweise.<sup>36</sup> Schließlich interpretiert Berman Halefs spärlichen Bart als Zeichen seiner Feminisierung und natürlichen Inferiorität, die dazu diene, Kara Ben Nemsis »positional superiority« (›positionelle Überlegenheit‹) hervorzuheben.<sup>37</sup> Die als liebevoll dargestellte Freundschaftsbeziehung zwischen den beiden rücke Mays ›Orientzyklus‹ in die Nähe des von Zantop als grundlegendes Muster kolonialer Diskurse ausgewiesenen erotisch aufgelade-

nen kolonialen Begehrens.<sup>38</sup> Insgesamt dienten Kara Ben Nemsis oft grausame Taten im ›Orientztyklus‹ »der Disqualifizierung des Orients«:

Der Orient wird (...) zum krassen Gegenüber von Europa, das sich durch verlässliche Rechtssysteme und vorbildliches ethisches Handeln auszeichnet. Demnach braucht der Orient die Invasion aus Europa, um Ordnung herzustellen und westliche Werte zu verbreiten.<sup>39</sup>

Dieses Urteil ist durchaus realpolitisch zu verstehen, betont Berman, denn »(wa)s sich hier abzeichnet, ist eine Strategie der deutschen Außenpolitik, die sich besonders in den Jahren vor und während des ersten Weltkrieges weiter ausbilden sollte.«<sup>40</sup> Dennoch verurteilt Berman den ›Orientztyklus‹ nicht durchweg. Beispielsweise fehle ihm das für die koloniale Literatur sonst typische Desiderat der ethnischen und kulturellen Homogenisierung. Außerdem habe sich Mays Perspektive durch seine Orientreise (1899–1900) grundlegend verändert: ›Et in terra pax‹ sei »a scathing indictment of colonialism and white Christian supremacy.«<sup>41</sup>

Ein ähnlicher Ansatz findet sich in Florian Krobbs Interpretation der Familienzusammenführungen in Mays ›Die Sklavenkarawane‹ (1889/90).<sup>42</sup> Die Leserschaft dieses Textes sei durch Kolonialschriften über Afrika seit 1850 und besonders seit der Erwerbung deutscher Protektorate 1884 für die von May genutzte Thematik bereits sensibilisiert gewesen. Zum Interesse an der Rolle Deutschlands in Afrika hätten außer der Literatur auch die neu entstandenen Institute für Tropenmedizin und Kolonialforschung, die Völkerschauen, die politischen Debatten und kolonialen Ikonographien in Werbung und Medien beigetragen. Innerhalb der Jugendliteratur sei Mays Roman »also instrumental in recruiting the future proponents of the German colonial vision.«<sup>43</sup> Wie andere Texte der Zeit suggeriere auch dieser Roman, dass Deutsche Afrikanern ihr eigenes Land schenkten. Dabei überträfen die ›guten‹ Kolonisten die lokale Bevölkerung in jederlei Hinsicht, etwa im Sprachgebrauch (schwerfällige Afrikaner, eloquente Deutsche) oder in den auch von Berman erwähnten nativen Maskeraden (als Afrikaner verkleidete Deutsche, noch dazu in ›blackface‹, wirken überzeugender als die Afrikaner selbst). Deshalb bleibe das Verhältnis zwischen Mays Figuren in der ›Sklavenkarawane‹

– in spite of all the rhetoric – hierarchical and asymmetrical: praise and affirmation only serve to confirm difference and distance.

(...) They suggest that the Africans are unable to achieve independence, survival and development by themselves. Karl May thereby asserts in fantasy the Germans' right to occupy colonial space, their natural ability to lead and rule.<sup>44</sup>

Zu einer ähnlichen Einsicht gelangt Krobb auch auf den Seiten des Jahrbuchs der Karl-May-Gesellschaft 2013. Wie er dort schreibt, illustrieren die Beziehungen zwischen Kolonialmächten, deutschen Entdeckungsreisenden und Indigenen, so wie sie Mays Sudan-Texte schilderten, eine Eroberungsphantasie, die zwar eine

Phantasie (ist), aber deswegen nicht weniger wirkmächtig als die Expeditionen von Belgiern, Franzosen, Deutschen und Briten, die (...) von allen Seiten in den Südsudan vorstießen, um ihre Fahnen am Oberlauf des Weißen Nil und seiner Nebenflüsse aufzupflanzen. Denn das Ziel des imaginierten wie des wirklichen Eindringens in den Sudan ist dasselbe: Besitzansprüche zu erheben und Besitzberechtigung nachzuweisen (...).<sup>45</sup>

#### Literaturwissenschaftliche Kritik an Mays ›Amerika‹

Die bisher zusammengefassten Schriften illustrieren den Tenor meist englischsprachiger Kritiken über Mays Werk bereits sehr deutlich. Aber während Berman und Krobb eine direkte Beziehung zwischen seinen Schriften über den ›Orient‹ und der wilhelminischen Politik herausarbeiten können, ist das Herstellen eines historischen Bezugs für die Amerika-Texte bedeutend schwieriger. Der mormonische Literaturwissenschaftler Richard H. Cracroft schreibt schon 1967 (nicht ohne eine Portion Ironie), dass Mays Wilder Westen sich auf verblüffende Weise sowohl von mythischen als auch historischen amerikanischen Konzeptionen des Westens unterscheidet,<sup>46</sup> etwa durch ›authentische‹ amerikanische Redensarten, die im Slang des westlichen Amerika unbekannt seien.<sup>47</sup> Mays amerikanisches ›Never-Never Land‹ (›Wolkenkuckucksheim‹) werde von Old Shatterhand, einem übermenschlichen Teutonen, durchstreift. Er müsse ›frequently exert his Teutonic wisdom and strength‹ (›oft seine teutonische Weisheit und Stärke zur Anwendung bringen‹), um Amerikanern von ›revolting crudity‹ (›empörender Rohheit‹) ›a few Teutonic manners‹ (›ein paar teutonische Manieren‹) beizubringen.<sup>48</sup> Außerdem stellt Cracroft fest, dass die Darstellungen von Afroamerikanern (zum Beispiel der Figur Bob) in ihrer fehlerhaften Sprechweise und Gutmütigkeit die Vorstellung eines Deutschen des 19. Jahrhunderts von den Schwarzen aus den Südstaaten repräsentierten. Und obwohl die Beschreibung der ›Indianer‹ auf anthropologischen Quellen basiere, führe sie zu keinem literarischen Realismus: Für Cracroft ist Winnetou ein edler Wilder, der die europäische Kultur mit den besten Attributen seiner Nation vermische. In Mays Texten habe somit ›Germania‹ gesiegt: Die Vereinigten Staaten ähnelten oft einer deutschen



Kolonie. Dieser Nationalismus manifestiere sich nicht zuletzt in den Figuren von Bösewichtern wie »the half-breed, the Mormon, and the Yankee«, die lediglich als Kontrast für die »Germanic nobility of Shatterhand and his thoroughly Teutonized Indian sidekick« Winnetou dienen.<sup>49</sup> Cracroft schließt mit der Bemerkung, dass Mays Phantasien so deutlich Aufschluss über das deutsche Amerikabild gäben, dass das US-Außenministerium seinen Mitarbeitern in der Bundesrepublik des Kalten Krieges empfohlen hätte, Mays Wildwest-Romane zu lesen. Und so mancher mormonische Missionar habe tatsächlich über unangenehme Erfahrungen mit begeisterten May-Lesern berichten können.<sup>50</sup>

Auch Colleen Cook bekundet Befremden über Mays Wilden Westen. Die englischsprachige Literaturkritik interessiere sich nicht nur wegen der Abwesenheit von Übersetzungen wenig für den deutschen Schriftsteller, schreibt sie 1982. Vielmehr stellten Mays Texte für Leser fern von der amerikanischen Realität den Wilden Westen als natürliches Paradies dar, in dem das Gute über das Böse triumphiere. Die amerikanische Konzeption vom Westen sei dagegen die eines »life or death encounter« (»einer Konfrontation auf Leben und Tod«).<sup>51</sup>

Spätere Kritiker führen den Tenor dieser Argumente fort. Heribert Frhr. von Feilitzsch erkennt in Mays Beschreibungen von Amerika zwar einen gewissen Realismus, der auf umfassendem zeitgenössischen Material basiere.<sup>52</sup> Dennoch bewertet er Mays Wilden Westen (ähnlich wie Cracroft) als »preposterous and simplified world« (»absurde und vereinfachte Welt«).<sup>53</sup> Die Inhalte der Wildwest-Romane seien »highly nationalistic and stereotyped [and convey] a disturbing message to the uncritical reader«,<sup>54</sup> nämlich, dass die meisten Helden Weiße – besonders Deutsche und Sachsen – seien. Selbst positive Figuren anderer Ethnien (etwa Mexikaner, Afroamerikaner oder Mestizen) würden ihnen gegenüber als minderwertig dargestellt, Bösewichter zudem oft als dunkelhäutig oder -haarig. Daraus schließt von Feilitzsch, dass das Wertesystem von Mays Nordamerika-Romanen auf »the absolute moral leadership« (»der absoluten moralischen Führerschaft«) von Deutschen wie Old Shatterhand basiere.<sup>55</sup> Und obwohl er die insgesamt positive Darstellung der »Indianer« anerkennt und Stellen anmerkt, in denen May für indigene Gruppen plädiert, notiert von Feilitzsch auch, dass negative indianische Figuren sowie bestimmte Stämme wie die Kiowas oder die Comanchen als suspekt präsentiert würden.<sup>56</sup> Obwohl er Mays Wildwest-Texte nicht zur Kolonialliteratur zählt, weil sie die kolonialen Unternehmungen des Deutschen Reiches ideologisch nicht unterstützten, belegen die angeführten Merkmale für von Feilitzsch den zwar apolitischen, aber dennoch ethnozentrischen und chauvinistischen Charakter von Mays Wildwest-Fiktionen.<sup>57</sup>

In seiner scharfsinnigen und polemischen, als grundlegend für die angloamerikanische May-Forschung geltenden literaturwissenschaftlichen Analyse hat Jeffrey L. Sammons die bisher erörterten Erkenntnisse auf den Punkt gebracht. Weniges in der deutschsprachigen Kultur, schreibt er, befremde ihn so sehr wie Mays Wildwest-Fiktionen. May sei ein bescheiden begabter Erzähler und besitze die »pedantry of the mimetic realist without the richness of observation«.<sup>58</sup> Versuche, Mays Spätwerk ästhetisch und philosophisch aufzuwerten, lassen Sammons völlig kalt: Diese Texte blieben langweilig, moralisch eindimensional, bedrückend selbstgefällig und seien keinem literarhistorischen Kriterium entsprechend als »mystisch« einzuordnen.<sup>59</sup> Was die literarische Qualität von Mays Wildwest-Schriften angehe, so habe er von Cooper und Gerstäcker abgeschrieben.<sup>60</sup> Dennoch hätten seine Romane wenig über »Amerika« zu sagen:

Despite the exotic, constantly excited tone of adventure, bounding from one crisis to another, May forms a utopia of conventional and substantially conservative values that have no detectable American dimension and contain very little challenge to the unexamined presuppositions of the German majority.<sup>61</sup>

Sammons schätzt Mays Schriften insgesamt – trotz des Anti-Imperialismus von »Et in terra pax« – als wilhelminisch-nationalistisch ein, wirft ihnen aber keinen aggressiven Rassismus vor. Obwohl May Winnetou in seiner Korrespondenz als *Verkörperung des Rassenideales* ausgewiesen habe,<sup>62</sup> verträten seine Werke eher die verbreiteten Vorurteile seiner Zeit, etwa die vermeintliche Gewissheit über den unvermeidlichen Untergang der amerikanischen Indigenen. Diese schildere Mays Erzähler oft als den Weißen unterlegen und klassifiziere sie lediglich in bewundernswerte (solche mit kaukasischen, d. h. europäischen Gesichtszügen) und minderwertige (ohne dergleichen) »Indianer«. Figuren anderer Ethnien behandle der Erzähler mit noch deutlicherer Herablassung, etwa wenn Old Death einen Afroamerikaner im zweiten Band von »Winnetou« jovial wissen lässt, dass sein Verstand heller sei als seine Hautfarbe.<sup>63</sup> (Allerdings verwechselt Sammons an dieser Stelle Old Death mit Old Shatterhand und legt Letzterem die Aussage in den Mund.) Diese Haltung zeigt sich dennoch in anderen Figuren, beispielsweise in jener des halb afrikanischen, halb indianischen *Nigger* in »Winnetou IV«, den der Erzähler mit den Worten beschreibt: *Einen treffenderen Typ der Brutalität als ihn konnte man sich wohl kaum denken.*<sup>64</sup>

Sammons relativiert den Rassismus von Mays Figurendarstellungen durch die Feststellung, dass Mays Texte weniger rassistische Ansichten vorwiesen als die anderer Amerika-Schriftsteller der Zeit, etwa Charles Sealsfield. Ihr politischer Tenor neige dennoch zum Konservatismus. So lägen Mays Loya-

litäten bei der Monarchie; der Revolution von 1848 habe er wenig Sympathien entgegengebracht. Klekih-petra etwa bedauere seine Beteiligung an dieser Revolution, und an anderer Stelle habe May direkte Kritik an ihr geübt.<sup>65</sup> Was den Wildwest-Romanen nach Sammons' Ansicht jedoch am meisten fehle, sei jede Spur von dem, was Amerika historisch ausgemacht habe, nämlich sein Ringen um Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit in Theorie und Praxis, sowie eine differenzierte Auseinandersetzung mit seiner Politik, egal wie problematisch und verfehlt sie auch gewesen sein mag.<sup>66</sup>

Was Sammons als das Fehlen von ›Amerika‹ als umfassendem Konzept in Mays Werk beklagt, identifiziert die neuere nordamerikanische Forschung als das Verwischen und Auslöschen realer indigener Kulturen durch die ›Indianer‹-Darstellungen, was pauschal als Rassismus gewertet wird. So identifiziert etwa Nicole Perry Figuren wie Winnetou als »Dead Indian[s]«, das heißt Darstellungen ohne indigenen Inhalt, welche die Bedürfnisse des Mainstreams bedienten und sich den realen indigenen Kulturen gegenüber wie Betrüger verhielten.<sup>67</sup> Karl-May-Festspiele als Orte solcher Figurenrepräsentationen beurteilt sie als »spectacle[s] of wonder and confusion and indicative of a cultural-historical revisionism«, die den Wilden Westen und die ›Indianer‹ im Dienste der Sehnsüchte ihrer deutschen Zuschauer darstellten.<sup>68</sup> Diese Erkenntnisse führen die bereits in Perrys Dissertation formulierte Kritik weiter,<sup>69</sup> in der sie die ›Indianer‹-Stereotypen aus ›Winnetou, der Rote Gentleman‹ (Band 1 bis 3) untersucht hat. Aufgrund von Louise Barnetts Theorie des »ignoble savage« (›unedlen Wilden‹) der amerikanischen Literaturgeschichte,<sup>70</sup> nach welcher der Kontakt des edlen Wilden mit Weißen ihn in einen ›guten‹ (oder ›bösen‹) ›Indianer‹ transformiere, identifiziert Perry die Blutsbrüderschaft von Old Shatterhand und Winnetou als den Beginn von Winnetous Verwandlung von einem edlen Wilden in einen »good Indian«. Diese Verwandlung werde mit Winnetous Annahme des Christentums im Moment seines Todes abgeschlossen.<sup>71</sup> Was Mays Text nach Perrys Meinung seinen Lesern somit durch die Figur des Apachen vermittele, sei »the perfect image of a good German Indian, who through his death is part of a past age«.<sup>72</sup>

Noch deutlicher äußert sich Maureen Gallagher zur stereotypen Darstellung als dem Auslöschen kultureller und ethnischer Realitäten. In ihrer Interpretation von Klara Mays ›Mit Karl May durch Amerika‹ (1931) zitiert sie eine Stelle aus dem Text, an der ein afroamerikanischer Schaffner Klara auf einer Zugreise mitteilt, dass es draußen den ganzen Tag lang nichts zu sehen gebe.<sup>73</sup> »Hat der Mann eine Ahnung!«, erwidert Klara in Gedanken: Sie fahre durch ein Gebiet, das May-Lesern aus den Texten ihres Mannes bestens bekannt sei. Klara sehe draußen nichts anderes als die von May beschriebenen Helden und Ortschaften. Dass Klara den

Schaffner nach diesem Vorfall in ihrem Text nur noch »Massa Bob« nennt,<sup>74</sup> interpretiert Gallagher als eine exemplarische Entmachtung von Nicht-Europäern. Durch ihre ungläubige Reaktion und das Betiteln habe Klara den Schaffner, dessen Bild des Westens nicht von Mays Fiktionen bestimmt war, zu einem Klischee aus dem Werk ihres Mannes verwandelt. Dass die wohlhabende weiße Reisende sich damit das Recht herausgenommen habe, »to write over the identity of the working-class African American worker«,<sup>75</sup> illustriere, wie die Machtverhältnisse in ihrem eigenen Text diejenigen aus den Werken ihres Mannes weiterführten.

Einen ähnlichen Gedankengang verfolgt auch Lisa King in ihrer Kritik am Karl-May-Museum in Radebeul, das für sie ein Paradoxon verkörpert:<sup>76</sup> Hier diene eine wertvolle Sammlung indigener amerikanischer Objekte dazu, einen deutschen Schriftsteller und Vertreter der Indianertümelei (ein Begriff, auf den ich zurückkommen werde) zu feiern; trotz aller guten Vorsätze sei es nicht das Ziel des Museums, indigene Kulturen, sondern die Phantasien über sie vorzustellen. King betrachtet diesen Gestaltungsentwurf als Missbrauch von »actual Native American peoples, their histories, and their material culture« und somit als »a direct act of distortion and appropriation«. <sup>77</sup> Das Karl-May-Museum fördere damit ein deutsches Narrativ über ›Indianer‹, welches alternative Sinnzuweisungen – inklusive der indigenen Deutungen der Museumsexponate und -ausstellungen – unsichtbar mache.<sup>78</sup>

Dass koloniale, rassistische und appropriierende Aspekte, wie sie Gallagher und King ansprechen, in der deutschsprachigen May-Forschung bislang wenig berücksichtigt werden, liegt Gallagher zufolge an der verspäteten Rezeption der »critical whiteness studies«<sup>79</sup> und postkolonialer Theorien in der gängigen deutschen akademischen Forschung.<sup>80</sup>

## Kultugeschichtliche und kulturwissenschaftliche Deutungen

Ob Gallaghers Einschätzung der deutschen Forschung zutrifft, sei hier dahingestellt. Es ist jedoch der Fall, dass sich eine umfangreiche englischsprachige kulturwissenschaftliche und -historische Forschung mit Karl May, seinen Werken und den durch sie inspirierten Kulturphänomenen beschäftigt. Als Standardwerk für die Kritik an der Indianerbegeisterung der Deutschen gilt der von Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop 2002 herausgegebene Sammelband ›Germans and Indians. Fantasies, Encounters, Projections«. <sup>81</sup> Daraus wird häufig auf die Beiträge zur »Indianertümelei« (Indianthusiasm, Lutz), zur Affinität der westdeutschen

May-Western mit denen der DEFA (Gemünden), zur Surrogat-Funktion der Indianistik (Sieg) und auf die indigene Kritik daran als »making entertainment out of genocide« (›Umwandlung von Genozid in Unterhaltung‹) (Carlson)<sup>82</sup> zurückgegriffen. Katrin Siegs auf Interviews basierte Studie über deutsche Indianisten (›Indianer‹-Hobbyisten) führt deren Hobby auf Einflüsse von Karl May, Karnevalstradition, Wildwest-Shows und die Völkerschauen der Jahrhundertwende zurück. Aber von noch größerer Wichtigkeit für die Herausbildung des Indianer-Hobbyismus in Westdeutschland sei, so Sieg, die antifaschistische Erziehung durch die West-Alliierten in der Nachkriegszeit gewesen; den Ostdeutschen habe dieses Hobby dagegen ein Refugium vor dem sozialistischen Staat und dessen Kontrolle über interkulturelle Beziehungen geboten.<sup>83</sup> Gemündens Beitrag über die ›Indianerfilme‹ der DEFA identifiziert die historisch genaue Repräsentation der amerikanischen Indigenen als Hauptmerkmal dieser Produktionen, das sie bis zum Zeitpunkt ihrer Entstehung als einzigartig in der Filmgeschichte ausweise. Trotz der Bemühungen um historische Authentizität, wie sie etwa in Hollywood-Filmen fehle, stellten jedoch auch die DEFA-Filme wenig mehr als die üblichen indianischen Klischees dar, wie sie ebenso in Winnetou-Filmen vorkommen. Damit partizipierten auch sie an Prozessen des »othering that involve strategies of domination, appropriation, and stereotyping«.<sup>84</sup> Dennoch seien die DEFA-›Indianerfilme‹ bestrebt gewesen, nicht »Wiedergutmachungsphantasien«<sup>85</sup> (wie die Winnetou-Filme), sondern den nationalen Gründungsmythos der DDR (nämlich ihren antifaschistischen Auftrag) hervorzuheben.<sup>86</sup>

Eine ganz andere Deutung der westdeutschen May-Western findet sich in einem Kapitel von Tim Bergfelders Buch ›International Adventures‹. Bergfelder analysiert besonders die Produktionsgeschichte, ästhetischen Merkmale und Rezeption dieser Filme in den USA, England und der deutschsprachigen Populärkultur. Er schätzt die May-Western ein als Vertreter einer »alternative tradition of imagining the Wild West that ran parallel to the aesthetic codes and ideological concerns of the Hollywood western«.<sup>87</sup> Bergfelder unterstreicht zwar auch das Vorhandensein von May'schen Stereotypen. Dennoch wertet er diese Filme als

thoroughly legitimate expression of a German film culture in the 1960s, precisely because they articulate and reflect an ambivalence regarding identity formations (particularly, but not exclusively, of national identity).<sup>88</sup>

Wie Gemünden oder etwa der Filmkritiker Christopher Frayling betont Bergfelder darüber hinaus die grundlegende Rolle der Winnetou-Filme für die Entwicklung der italienischen ›Spaghetti-Western‹, die zurzeit wegen

Quentin Tarantinos Begeisterung ein Comeback feiern. Denn in diesem Punkt sind sich die Filmwissenschaftler einig: Ohne den Erfolg der May-Western der 1960er-Jahre wären die italienischen Produktionen nicht denkbar gewesen.<sup>89</sup>

Durchaus bedenkenswerte kritische Ansätze finden sich auch in anderen, allgemein weniger beachteten Beiträgen des Bandes ›Germans and Indians‹. So fasst Colin G. Calloway die lange Geschichte der Besiedelung Nordamerikas durch deutschsprachige Einwanderer informativ zusammen; Karl Markus Kreis beschäftigt sich mit den um die Jahrhundertwende entstandenen Analogien zwischen indigenen Performern aus Wildwest-Shows und den Bewohnern von katholischen Missionen in amerikanischen Reservaten; Bernd Peyers Beitrag ist Kah-ge-ga-gah-bow (George Copway) gewidmet, dem Anishinaabe, der die christlichen Indianer Amerikas beim Friedenskongress in Frankfurt am Main im August 1850 vertrat. Außerdem setzt Christian F. Feest die deutsche Begeisterung für ›Indianer‹ in einen breiten europäischen Kontext und identifiziert sie so als »wide-spread European phenomenon, rather than just a German aberration«.<sup>90</sup> Schließlich enthält der Band auch literarische Beiträge von prominenten indigenen Schriftstellerinnen wie Emma Lee Warrior und Louise Erdrich.

Trotz dieser Erkenntnisvielfalt hat sich vor allem Hartmut Lutz' Begriff der ›Indianertümelei‹ (wie er ihn in ›Germans and Indians‹ vorstellt) in den Kulturwissenschaften durchgesetzt. Lutz' Konzept definiert den ›Indianer‹ als erfundene kulturelle und ethnische Identität, die sich durch bestimmte biologische (›rassische‹) Merkmale auszeichne und sich besonders im 19. Jahrhundert zum romantisch-nationalistischen Stereotyp der deutschen Kultur verfestigt habe. Die erfolgreichste Version dieses Stereotyps stamme von May.<sup>91</sup> Zudem liege dem Stereotyp eine verborgene Selbst-Stilisierung der Affinität der Deutschen zu den ›Indianern‹ zugrunde. Die imaginierten ›guten Indianer‹ entsprächen nach Lutz den Germanen als gerechten, ehrlichen, tapferen und edlen Wilden, wie sie Tacitus gezeichnet habe, und bedienten überdies den gefühlten Tribalismus der Deutschen.<sup>92</sup> Letztendlich kompensiere und verdränge der so strukturierte »Indianer as the external other who, from a safe distance, loves the self (...) the internal other whom the self could then hate and annihilate«.<sup>93</sup>

Mit diesem ›inneren Anderen‹ sind die vom nationalsozialistischen Deutschland ermordeten Juden gemeint. Lutz identifiziert damit ein antisemitisches Element der ›Indianertümelei‹, das Siegfried in ihrer Interpretation der Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg herausgearbeitet hat. Siegfried stellt die Hypothese auf, dass die Inszenierungen ihrem Publikum die Möglichkeit böten, die vom Holocaust hinterlassenen Leerstellen in der Gesellschaft zu betrauern und folglich die Rolle des rassistischen Täters von sich abzuwei-

sen.<sup>94</sup> Mit dem dort erwähnten Begriff »ethnic drag« bezeichnet sie in diesem Fall die »ethnische Maskerade« des Indianerspielens. Im Rahmen der Karl-May-Festspiele definiert Sieg die Funktion dieser Maskerade als »sophisticated technology of forgetting« (»ausgefeilte Technologie des Vergessens«) des Holocaust, deren zwangsläufiges Scheitern die stete Wiederholung und multikulturelle Aktualisierung der Festspiele motiviere.<sup>95</sup>

Siegs Konzept von »ethnic drag« hat sich mittlerweile so wie Lutz' Konzept der »Indianertümelei« etabliert. Jenseits ihrer gemeinsamen Kritik der »Indianer«-Stereotypen stimmen diese Begriffe darin überein, dass sie die Möglichkeit eines unterschweligen Antisemitismus der »Indianer«-Figuren nicht ausschließen. Sie führen damit Sammons' und Bermans Überlegungen zur Darstellung jüdischer Figuren in Mays Werk verschärft weiter. So hatte schon Sammons May vorgeworfen, keinen Widerstand gegen den wachsenden Antisemitismus seiner Zeit geleistet zu haben. Sammons konstatiert, dass Mays Werke sich je nach biographischer Epoche von einer leicht schützenden Haltung den Juden gegenüber zu antisemitischen Stereotypen in den 1880ern bis hin zu einer pro-jüdischen Haltung am Ende von Mays Schaffen veränderten.<sup>96</sup> Berman schätzt Mays jüdische Figuren ähnlich ein: Sie seien bestenfalls ambivalent. Ohne dass sie in den radikalen Ton des zeitgenössischen Antisemitismus verfielen, weise ihr wiederholtes Auftreten in Mays »Orientzyklus« dennoch auf den Einfluss antisemitischer Vorstellungen hin.<sup>97</sup>

In seiner Kulturgeschichte der deutsch-indigenen Beziehungen »Kindred by Choice. Germans and American Indians since 1800« schätzt H. Glenn Penny die »sinister« (»sinistre«) Begründung der deutschen »Indianer«-Begeisterung, die von Wissenschaftlern wie Lutz, Sieg und anderen befördert werde, als »unfortunate« (»unglücklich«) ein.<sup>98</sup> Er schlägt stattdessen vor, diese Begeisterung auf ihr positives Potential hin zu untersuchen und durch sie die transkulturelle Geschichte (und Geschichten) der deutschsprachigen Kultur(en) alternativ zu ihrer staatlichen und institutionellen Determiniertheit zu erforschen.<sup>99</sup> Pennys Buch ist inzwischen ebenfalls zu einem Standardwerk im amerikanischen Diskurs über die deutsche »Indianer«-Begeisterung avanciert. Penny zeichnet die Veränderungen der »Indianer«-Klischees historisch in weit gefächerten medialen und interrelationalen Kontexten nach. Für ihn sind Mays Phantasien Bestandteile eines umfassenden Narrativs, das von einer Vielzahl historischer Faktoren geprägt wurde. Nordamerika-Reisen, bildliche Darstellungen und Publikationen über diesen Kontinent sowie die Darstellungen indigener Akteure bei den Völkerschauen und Wild-West-Shows im Deutschland des 19. Jahrhunderts und seitdem, die Rezeption und Reproduktion alles dessen in den Werken Mays ebenso wie indianisches Reenactment und indigen-

deutscher Kulturaustausch in beiden deutschen Staaten während des Kalten Krieges hätten bei der Gestaltung dieses Narrativs eine wichtige Rolle gespielt. Penny warnt deshalb davor, diesen breiten, historisch wandelbaren kulturhistorischen Kontext der Affinitäten und realen Austausche zwischen Deutschen und amerikanischen Indigenen wegen des Erfolgs von Mays Phantasiewelten aus den Augen zu verlieren.<sup>100</sup> Er macht May dennoch zum Vorwurf, dass seine Schriften in Klischees verfielen, die sich viel zu mühelos durch nationalistisches Ideengut vereinnahmen ließen.<sup>101</sup>

Ebenso umfassend und grundlegend für ein historisches Verständnis der mitteleuropäischen ›Indianer‹-Begeisterung und der direkten Beziehungen zwischen indigenen Amerikanern und Europäern ist der von Christian F. Feest bereits 1987 publizierte Sammelband ›Indians and Europe. An Interdisciplinary Collection of Essays‹<sup>102</sup> sowie der von Pamela Kort und Max Hollein herausgegebene Katalog ›I Like America: Fiktionen des Wilden Westens‹ zur gleichnamigen Ausstellung in der Frankfurter Schirn Kunsthalle (September 2006 bis Januar 2007).<sup>103</sup> Beide Publikationen beschäftigen sich mit den vielfältigen Facetten der Geschichte europäisch-amerikanischer Kontakte und indigener Darstellungen. Die Beiträge in ›Indians and Europe‹ decken ein breites historisches Spektrum ab, angefangen von den ›Indianern‹ in Buchillustrationen und Drucken in der Renaissance und der indigenen Präsenz in Europa seit dem 16. Jahrhundert bis zu den italienischen ›Stadtindianern‹ und der europäischen Unterstützung des indigenen politischen Kampfs in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Beiträge, die sich mit dem 19. Jahrhundert beschäftigen, erwähnen auch May, etwa im Kontext der Besuche von William Codys ›Wildem Westen‹ in Italien und Deutschland. ›I Like America‹ widmet dem Schriftsteller einen eigenen Beitrag, in dem der Autor Karl Markus Kreis ›Karl May's Invention of the Definitive Indian‹ – so der Untertitel in der englischsprachigen Übersetzung des Katalogs – von Mays Biographie bis zu den vielfältigen Erscheinungsformen der May-Populärkultur bis heute nachzeichnet.<sup>104</sup> Kreis weist dabei besonders auf die Komplexitäten und Widersprüche in Mays Leben und Werk sowie ihrer Rezeptionsgeschichte hin.<sup>105</sup>

Zuletzt möchte ich noch Petra Tjitske Kalshovens komparative Studie über deutschsprachige und europäische Indianer-Hobbyisten ›Crafting the Indian: Knowledge, Desire, and Play in Indianist Reenactment‹ erwähnen. Kalshoven ist eine ausgebildete Ethnologin, und ihre Erkenntnisse basieren auf langfristiger Feldforschung (teilnehmender Beobachtung) bei solchen Gruppen.<sup>106</sup> Anders als bei Sieg liegt Kalshovens Augenmerk nicht auf der ideologischen Be- bzw. Vorverurteilung der beobachteten Aktivitäten und ›Indianer‹-Darstellungen. Sie interpretiert den Hobbyismus stattdessen als eine spielerische Handlung, durch die Wissen körperlich erfahren werde.



Dieses Wissen bestehe aus sedimentierten Kenntnissen, mit denen die Reenactors zwischen den Polen des Seins und Scheins mit Vergleichen, Metaphern und Verwandlungen spielten. Von außen jedoch würden die Aktivitäten der Indianisten stets nur als Akte der Aneignung angesehen, unabhängig davon, wie ernsthaft und historisch fundiert sich ihr Interesse an und ihre Auseinandersetzungen mit anderen Kulturen gestalteten.<sup>107</sup>

Obwohl die in diesem Abschnitt angeführten Publikationen nicht ausschließlich May und seinem Werk gewidmet sind, spielt er in ihnen als kultureller Anhaltspunkt stets eine wichtige Rolle. Diese permanente Referenz bezeugt die inspirierende Wirkung, welche von Mays Phantasien unabhängig von deren Bewertung schon seit über einem Jahrhundert auf breite Bereiche der Populärkultur ausgegangen ist und weiterhin ausgeht.

### Andere Zugänge zum Werk und der Rezeption Mays

In englischsprachigen Publikationen gibt es auch Herangehensweisen an Mays Werk und Wirkung, die sich nicht mit ihren exotisierenden und rassistischen Darstellungen oder ihrer historischen und kulturellen Situierung und Rezeption beschäftigen. So geht György Ferenc Tóth der Frage nach, wie der politische Freiheitskampf der indigenen Völker in den USA in den sechziger und siebziger Jahren von mitteleuropäischen Aktivisten unterstützt wurde und welche transnationalen persönlichen Beziehungen sich aus dieser Unterstützung ergaben. Dabei hätten die Texte Mays eine wichtige Vermittlerrolle für die europäischen Aktivisten gespielt, ohne dass diese deshalb die Phantasie->Indianer< mit den eigentlichen Bevölkerungsgruppen und Kulturen der Indigenen verwechselt hätten.<sup>108</sup>

In ihrer Dissertation »We were always brothers«: Natives of the Americas in (East) German Children's Literature< hat Sarah D. Korpi die »Indianer<-Bilder Mays, Liselotte Welskopf-Henrichs und Anna Müller-Tannewitz' trotz ihrer unbestrittenen stereotypen Fremddarstellungen als repräsentative Figuren für die Sozialisierung von deutschsprachigen Kindern untersucht. In diesen literarischen Texten verwandelten sich Weiße wie Old Shatterhand, die im Wilden Westen von »Indianern< – nach Korpi den Verkörperungen eines humanistischen Ideals – in ihre Völkerschaften integriert oder von ihnen erzogen wurden, in »non-native natives« (nicht-indigene Indigene<), die sowohl für die eigentlichen Indigenen als auch für das koloniale Imperium (hier die Vereinigten Staaten) zu Fremden würden.<sup>109</sup> Korpi betrachtet die aus der indianischen Erziehung resultierende kulturelle Hybridität der (männlichen, weißen) Helden in diesen Werken als durchaus geeignetes Vorbild für die Sozialisation jugendlicher Leser.

Denn durch das Annehmen einer kulturellen Hybridität und die Loslösung von der deutschen Kultur (ohne sie ganz aufzugeben) werde die Figur des »non-native native« angesichts der problematischen Aspekte der deutschen Identität im 20. Jahrhundert zu einem positiven Identifikationsmodell, das seine Relevanz bis heute nicht verloren habe.<sup>110</sup> Die ›Indianer‹-Darstellungen hätten sich seit dem späten 19. Jahrhundert allerdings nicht verändert und stellten jungen Menschen noch immer unverbrauchte humanistische Leitbilder zur Verfügung.<sup>111</sup> Eine weitere Stärke von Korpis kulturwissenschaftlicher Analyse besteht m. E. darin, dass sie die literarischen Texte und andere populärkulturelle Phänomene, die sie untersucht (etwa ›Indianer‹-Reenactments), stets mit indigenen Kulturtheorien und historischer Wirklichkeit gegenliest. Ihr Ziel ist es dabei nicht, die deutschen Klischees (trotz ihrer Unzulänglichkeiten) kurzerhand zu diskreditieren, sondern zur Erhellung ihrer Leistung beizutragen.

Ebenfalls als Buch für junge Leser integriert Daniel Brückenhaus Mays ›Winnetou, der Rote Gentleman‹ (1893) in seine komparative rezeptions-historische Analyse von Mitgefühlsgeschichten in der deutschen und englischen Jugendliteratur.<sup>112</sup> Auf den ersten Blick scheine sich der Text durch die Beziehung zwischen Old Shatterhand und dem Apachen für die Möglichkeit von »non-hierarchical and non-strategic empathetic relationships between Europeans and non-Europeans« zu öffnen<sup>113</sup> und damit ähnliche Beziehungen in der gängigen Jugendliteratur der Zeit an Progressivität bei weitem zu übertreffen. Old Shatterhands Blutsbrüderschaft mit Winnetou symbolisiere »a deep emotional connection, going so far as to include romantic and erotic elements«.<sup>114</sup> Dennoch kommt Brückenhaus zu dem Schluss, dass der Roman die Hierarchien zwischen Weißen und Nicht-Weißen nicht völlig aufhebe. Stattdessen vollziehe sich im Lauf der drei Bände eine subtile »colonization of the mind« (›Kolonialisierung des Geistes‹):<sup>115</sup> Old Shatterhand gelinge es einerseits, Winnetou von den Vorzügen des Christentums zu überzeugen, andererseits dienen die Handlungen des Deutschen den Interessen seiner weißen ›Brüder‹. Seine emotionale Bindung zu Winnetou und den Apachen verhindere deren Untergang nicht, so dass im Buch eine Atmosphäre der Trauer vorherrsche. Letztendlich treibe das Mitgefühl von Mays Erzähler ihn nicht so weit, so Brückenhaus, gegen die koloniale Expansion zu rebellieren.

An der sozialen Kritik und der kulturbildenden Funktion der May'schen Wildwest-Phantasien besteht im Allgemeinen also kein Zweifel. Wie allerdings Mays Werke und generell die Vorliebe der Deutschen für den Wilden Westen und seine Urbevölkerung von den Indigenen selbst wahrgenommen werden, zeigt eindrücklich der von Hartmut Lutz, Florentine Strzelczyk und Renae Watchman vor kurzem herausgegebene Band ›Indianthusiasm.

Indigenous Responses«. <sup>116</sup> Er besteht hauptsächlich aus Interviews mit Indigenen, die Deutschland kennen oder mit deutschsprachigen Wildwest- und Indianer-Phantasien Erfahrungen gemacht haben. Die Herausgeber sind dem ethnologischen Prinzip gefolgt, nach dem sich sowohl sie als auch ihre Interviewpartner anfangs vorstellen, um ihr Wissen und ihre Perspektiven zu positionieren. ›Indianthusiasm‹ enthält sich bewusst jeglicher Interpretation, um so eine indigene Herangehensweise zur Erkenntnisbildung zu gewährleisten: <sup>117</sup> Leser werden eingeladen, die indigene Sichtweise aus den geschilderten Erlebnissen und Erkenntnissen für sich selbst zu erschließen. Obwohl die Interviewten oft genug Kritik und Befremden über die ›Indianertümelei‹ zum Ausdruck bringen, beurteilen sie die ›Indianer‹-Begeisterung vieler Deutscher aufgrund langfristiger Erfahrungen (etwa durch ein Studium in Deutschland oder Familienbeziehungen) gelegentlich auch mit einem gewissen ironischen Verständnis. Insgesamt illustrieren die Interviews ein komplexes interkulturelles Feld, in dem die Auseinandersetzung mit paradoxen, befremdlichen und problematischen Erfahrungen in Deutschland zu widersprüchlichen Emotionen und kritischen, dabei aber auch vielschichtigen und nuancierten Einsichten führt.

Ein weiterer Neuansatz der kritischen Rezeption von Mays Werken und Welten besteht in der Untersuchung ihrer Gender-Darstellungen, wie sie bereits Rudi Schweikerts bahnbrechender Beitrag im Jb-KMG 2016 exemplarisch vorgelegt hat. <sup>118</sup> Es ist schon längst kein Geheimnis mehr, dass viele Beziehungen zwischen Mays Helden homosoziale, zuweilen sogar homoerotische Züge tragen, die sich nicht nur aus heutiger Perspektive, sondern auch aus dem Kontext ihrer Zeit als solche erschließen. Die Vielfalt von Mays genderambivalenten Figuren weist zudem darauf hin, dass er das literarische Spiel mit ihnen offenbar goutiert hat. Diese Gender-Merkmale verdanken sich im Fall der Wildwest-Romane zum Teil dem Genre selbst, das in seiner amerikanischen Ausformung schon vor über sechzig Jahren von Leslie Fiedler beschrieben wurde als Geschichte einer »pure marriage of males – sexless and holy, a kind of counter-matrimony, in which the white refugee from society and the dark-skinned primitive are joined till death do them part«. <sup>119</sup> In einem »dream of primeval innocence and the companionship of red man and white«, stellt Fiedler ironisch fest, fliehen die Partner einer solchen Beziehung »from civilization into each other's arms«. <sup>120</sup> Dass diese ›keusche Ehe‹ unter Männern auch durchaus sexuell aufgeladen sein kann, erkennt auch Lutz, der feststellt, dass »(t)he hermaphrodite beauty of Winnetou« (›Winnetous hermaphrodite Schönheit‹) zu erotisch-kolonialen Begehren einlade, und der Apache sich wiederum in die Tapferkeit, Ehrlichkeit, Selbstbeherrschung und den Charme des deutschen Kolonisten Old Shatterhand verliebe. <sup>121</sup>

Auf ähnliche Weise setzt Robert Deam Tobin Mays Sammelband ›Am Stillen Ocean‹ (1894) in den Kontext der politischen, sexologischen und sexuell-emanzipatorischen Diskurse der Jahrhundertwende, der die deutschen Sexual- und Kolonialgeschichten miteinander verflechte. Die Editionsgeschichte des Bandes reflektiere die bewegten politischen Entwicklungen der Zeit: May hatte vier der fünf Erzählungen bereits 1879–1880 in Zeitschriften veröffentlicht und die Handlung in den 1860er-Jahren ange-  
setzt. Da das wilhelminische Reich bis zum Ende der 1890er-Jahre keine offiziellen Kolonien im Südpazifik (hier: besonders in Samoa) etablierte, konnte er die deutschen Händler aus der Region als ›honest traders‹ (besonders verglichen mit den Amerikanern, Franzosen und Engländern) darstellen. Die in den Texten geschilderten Beziehungen zwischen Deutschen und Samoanern oszillierten dabei permanent zwischen »an anticolonialist rhetoric and a clear assertion of German superiority«. <sup>122</sup> Darüber hinaus ließen die homoerotische Dynamik von Heldenpaaren in Mays Werk allgemein, die Freundschaft des Schriftstellers mit Sascha Schneider und Schneiders Gestaltung der May'schen Einbände auf Mays Sympathien mit der Sache der ›Maskulinisten‹ (den Unterstützern der Homosexuellenrechte) schließen:

The enormously popular author Karl May, whose novels typically depict intercultural pairs of homoerotically bonded young men reveling in the discovery of the world beyond Europe, shared sympathies with both the imperial patriarchs and the masculinists. (...) Sascha Schneider's cover art for the first edition of May's complete works (...) suggests that such homoerotic readings were possible in the early twentieth century as well. <sup>123</sup>

Nicht die kolonialen Dimensionen von Mays homoerotischen Paaren, sondern ihre Zurückhaltung Frauen gegenüber sowie die Gender-Diversität einiger seiner Figuren stehen in einem meiner eigenen Aufsätze ebenfalls im Mittelpunkt. <sup>124</sup> Darin stelle ich die Vielfalt der Gender-Spielarten in Mays Texten der exklusiven Heteronormativität ihrer Dramatisierungen auf den Bühnen der Karl-May-Festspiele gegenüber. So kann man heute auf diesen Bühnen zwar keine genderambivalenten Anspielungen sehen, dafür aber zahlreichere und stärkere Frauenfiguren, als sie in Mays Werk vorkommen, ebenso Hosenrollen. Denn besonders auf kleinen Bühnen schlüpfen Mädchen und Frauen einfach in Männerkleidung, wenn Darsteller für Banditen, Krieger, Siedler oder lustige Figuren gebraucht werden. Die Grenze dieses impliziten und zum größten Teil unbewussten Gender-Bendings bilden Mays Blutsbrüder. <sup>125</sup> Trotz einiger Ausnahmen geschah und geschieht es selten, dass sie von Frauen gespielt werden.

Eine weitere aufschlussreiche Interpretation von Mays Werk im Lichte seiner gender-alternativen Valenzen bietet Christian Meyers noch nicht veröffentlichter Aufsatz zu einer Episode im Umgang mit der Homoerotik in Mays Werk.<sup>126</sup> Ausgehend von der kürzlich geführten Debatte zu diesem Thema, die von Christian Wackers Kündigung als Direktor des Karl-May-Museums ausgelöst wurde, untersucht Meyer Reaktionen der Karl-May-Gesellschaft aus den sechziger und siebziger Jahren auf Arno Schmidts Polemik über Mays (Homo-)Sexualität in ›Sitara und der Weg dorthin‹ (1963). Meyer erkennt in diesen Reaktionen – meist Ablehnung oder Ignorierung – eine symptomatische Haltung, wie sie in jener Zeit in der Bundesrepublik Homosexualitätsdebatten gegenüber verbreitet war.

Darüber hinaus möchte ich auf Britta Langes Aufsatz über Mays Photographien aus dem Jahr 1896 als mediale Selbstinszenierungen hinweisen.<sup>127</sup> In den Selbstkonstruktionen von Mays Autorenporträts erkennt Lange Parallelen mit dem damals üblichen Darstellungsmodell des Künstler- oder Gelehrtenporträts. Dieses habe May auch zum Führen eines falschen akademischen Titels inspiriert. Dagegen übernehme er Elemente der religiösen Ikonographie in den Photos, die ihn in seinem mit exotischer Staffage ausgestatteten Schreibzimmer zeigen. Deren Gestaltung erinnere an Abbildungen des Hl. Hieronymus, des Patrons der Gelehrten. Mays Kostümentwürfe seien ebenfalls nicht besonders originell: Wahrscheinlich habe er sein Old-Shatterhand-Outfit bei Buffalo Bill abgeschaut. Erst die Nutzung dieser Photos zu Selbstwerbezwecken – nicht nur als Autogrammkarten, sondern auch abgedruckt in den Reiseerzählungen – habe ein kohärentes, legendenbildendes Narrativ um May geschaffen. Mays komplexe photographische Instrumentalisierung seiner Selbstbilder (May als Schriftsteller, May zu Hause bei der Arbeit, May im ›amerikanischen‹ oder ›orientalischen‹ Reisekostüm) identifiziert Lange als bahnbrechend für die Entwicklung von Strategien der auktorialen Selbsterfindung um die Jahrhundertwende. Sie untersucht zudem, wie diese Photos Mays Fans dazu inspiriert hätten, sich ihrerseits in von Mays Werken inspirierten Kostümen abbilden zu lassen, um an den Selbstdarstellungen ihres Lieblingsautors teilzunehmen. Wie Lange bemerkt, teilten sich die Leser dadurch mit dem Autor

the space or realm of fiction which eliminates the borders between readers and writer, author and characters, social classes, age, race, and gender. The hierarchies of writing and reading, producing and consuming literature collapse in the act of disguising and transforming and produce a shared experience.<sup>128</sup>

Dahinter sei keine Naivität über die Wahrheit von Mays Behauptungen zu vermuten. Die Tatsache, dass die Leser May als Old Shatterhand adressier-

ten und sich als Old Shatterhands verkleideten, bedeute nicht, dass sie seine Geschichten auch glaubten; vielmehr ließen sie sich bereitwillig von May bezaubern, weil sie an den Spielen seiner Einbildungskraft teilhaben wollten.<sup>129</sup>

Ebenfalls in Hinsicht auf ihre Performativität habe ich in meinem eingangs erwähnten Buch einige Schlüsselemente der Karl-May-Festspiele exemplarisch anhand von sechs Freilichtbühnen untersucht: die Ikonographie ihrer ›Indianer‹-Figuren, ausgehend von den ersten Amerika-Darstellungen der Renaissance und besonders im Theater seit dem 19. Jahrhundert; die Blutsbrüderschaft als Grundnarrativ vieler Stücke der Karl-May-Festspiele im Licht ihrer literarischen Vorgänger; den theatralen Charakter der Inszenierungen im Vergleich zum populären Theater einerseits und dem Festspiel (besonders nach Richard Wagners Konzeption) andererseits; die performative und mediale Wirkung von Völkerschauen und Buffalo Bills ›Wild West‹ auf die heutigen Veranstaltungen und schließlich die Ritualisierung des Zusammenspiels von Fiktion und Realität in Karl-May-Festspielen.<sup>130</sup> Ich habe die Entwicklung jedes dieser Aspekte historisch herausgearbeitet und durch ethnologische Feldforschung mit seinen heutigen Manifestationen verglichen. Dabei gelange ich zu einer insgesamt positiveren Einschätzung des kulturellen und sozialen Beitrags der Karl-May-Festspiele als etwa Sieg. Der Kernbegriff meiner Analyse ist der des kulturellen Transfers, der von allen Karl-May-Festspielen durch die Schwerpunktsetzung eines der genannten Aspekte auf jeweils unterschiedliche Weise vorgeführt wird, was auf eine unerwartete Selbstreflexionsfähigkeit dieser populären Veranstaltungen hinweist. An anderer Stelle habe ich schließlich die Konstruktionen von Zeit in Karl-May-Performanzen analysiert, speziell in den Reenactments der historischen Person Karl May im Old-Shatterhand-Outfit (Roland Wichmann) oder im Gewand des bürgerlichen Schriftstellers (Robby Langer) bei den Karl-May-Festtagen in Radebeul oder in Auftritten des imaginierten Autors May als Bühnenfigur in einigen Festspiel-Inszenierungen.<sup>131</sup>

## Fazit

Welche (neuen) Einsichten können aus der Sichtung der englischsprachigen May-Berichterstattung und -Forschung mit Gewinn für eine May-affine Leserschaft gewonnen werden?

Trotz einiger thematischer Überschneidungen sind die meisten der hier besprochenen Interpretationen in den Literatur- und Kulturwissenschaften und in der Kulturgeschichte (oft mit interdisziplinären Forschungsansät-

zen) angesiedelt. Häufig kritisieren sie gewisse Figurenstereotypen, Inhalte und Handlungsstrukturen in Mays Werk als kolonial und rassistisch. Die Ansätze dieser Kritiken haben sich im Laufe der Zeit von einer halbwegs relativistischen Position (etwa bei Berman oder Sammons) zur Ablehnung besonders der Darstellungen von Nicht-Europäern gewandelt (etwa bei Gallagher, King oder Sieg). Eine andere wesentliche Erkenntnis der hier präsentierten Publikationen besteht in ihrem Verständnis von May als einem populären Schriftsteller im Kontext der deutschen Kolonialgeschichte, der sich sowohl in seinen Schriften als auch in seinen Selbstdarstellungen durchaus ambivalent zu dieser Geschichte positioniert hat. Mays teils diskriminierende, teils paternalistische koloniale Auffassungen haben sich erst spät zur Kritik gewandelt; seine positiven Charaktere bieten angesichts ihrer Figurenkonstruktionen nicht immer ein starkes Argument gegen die Vorwürfe, dass seine Schriften Vorurteile und Überlegenheitsphantasien enthielten.

Die meisten der hier besprochenen Beiträge präsentieren (trotz einiger Versehen und Verwechslungen) gründlich recherchierte, textuell oder kulturell eingehende Analysen, die Mays Werk und dessen Wirkung nicht leichtfertig verurteilen und die einen Beitrag zu ihrer kritischen Aufarbeitung leisten. Außerdem können viele von ihnen inzwischen als einflussreich gelten. Dabei lassen sich die englischsprachigen Publikationen in ihrer Wertung – gerade was Rassismuskritik betrifft – weniger von mildernden Umständen beeindruckt, selbst wenn sie diese selbst festgestellt haben. Man sollte die nordamerikanische und englischsprachige May-Kritik deshalb als komplementär zu apologetischen Positionen und Urteilen begreifen und sich nicht scheuen, ihre Perspektive wahrzunehmen. Das ist besonders der Fall, weil viele der Autoren, deren Analysen ich hier vorgestellt habe, Deutsche sind, die ihre May-Forschungen in Deutschland publiziert haben oder ihre Karrieren an nordamerikanischen Universitäten oder in enger Zusammenarbeit mit ihnen aufgebaut haben. Da mir an dem Konzept des Kulturtransfers nicht nur in Bezug auf die Karl-May-Festspiele, sondern auch auf die unterschiedlichen nationalen Öffentlichkeiten und akademischen Institutionen gelegen ist, plädiere ich für die Berücksichtigung der Zugangsweisen zu Werk und Wirken Karl Mays, wie sie hier cursorisch vorgestellt wurden.

Die Haltung, die viele der hier besprochenen Kritiken einnehmen, unterscheidet sich in ihrer moralischen Gewichtung von derjenigen der May gewogenen Interpreten. Wo es auf der einen Seite heißt, May habe trotz relativierender Aussagen und Figurenbeschreibungen letztendlich mit kolonialen und rassistischen Klischees aufgeladene Texte verfasst, deren ideologische Probleme sich in der May-Welt fortsetzen, betont die andere,

dass Mays Schriften trotz stereotyper Figurenzeichnungen und fragwürdiger rassistischer Aussagen dennoch Gedanken der Toleranz und Völkerverständnis in den Vordergrund stellen. Beide Seiten haben stichhaltige Argumente für ihre Positionen. Sicher sind viele der May'schen Aussagen aus heutiger Sicht nicht mehr zumutbar oder wirken naiv. Aber ebenso wenig ist zu bestreiten, dass so mancher von Mays Künstlerkollegen weit diskriminierendere Ideen und Figuren in die Welt gesetzt hat (man denke etwa an Richard Wagners krassen Antisemitismus), und dass sich das Werk Mays und die May-Welt nicht auf die problematischen Figuren reduzieren lassen – wie eine Reihe der hier vorgestellten Beiträge ebenfalls belegt.

May war ein populärer, bürgerlich eingestellter Autor, der Unterhaltungsliteratur für die Massen geschrieben hat. Das erklärt nicht nur den Einklang vieler seiner Ansichten mit der wilhelminischen Politik, sondern auch den Eklektizismus und die Widersprüchlichkeit seiner Werke: Leser unterschiedlicher Couleur – von Karl Liebknecht bis Adolf Hitler – fanden so manche ihrer Auffassungen in Mays Texten bestätigt. Nicht zuletzt spielte die Religion für May eine wichtige Rolle, was problematische Haltungen durch das Desiderat des Friedens und der umfassenden Nächstenliebe gelegentlich abgeschwächt hat.

Die gegensätzlichen Wertungen dieser unterschiedlichen Aspekte von Mays Werk und der May-Welt spiegeln letztendlich einen Clash der Kulturen wider, der sich in absehbarer Zeit wohl kaum in einen harmonischen Dialog verwandeln wird. Die May-kritischen Ansätze veranschaulichen dennoch die nach wie vor auch internationale kulturell-politische Relevanz des Schriftstellers und seiner Phantasiewelt. Sie sollten die Erforschung der May-Schriften und ihrer Nachfolgeerscheinungen gerade inspirieren und motivieren, denn auch die Kritiken repräsentieren eine Form von deren Rezeption. Um mit einem Gedanken Oscar Wildes, eines anderen populären und seinerzeit eingekerkerten Schriftstellers zu schließen, gibt es nur eines, was schlimmer ist, als dass die Leute schlecht über einen sprechen. Nämlich, dass sie es überhaupt nicht tun.

Ich bedanke mich bei den Herausgebern und Redakteuren des Jahrbuchs für ihre aufmerksame Lektüre dieses Beitrags und ihre hilfreichen Hinweise.

1 Ist Winnetou erledigt? Ein offener Brief von Karl-May-Gesellschaft und Karl-May-Stiftung. Petitionen.com, 25. 8. 2022, <https://tinyurl.com/mrybafwh> [28. 3. 2023]; vgl. auch: Debatte über zurückgezogene ›Winnetou‹-Bücher. Karl-May-Gesellschaft und -Stiftung veröffentlichen offenen Brief. Spiegel Kultur, 25. 8. 2022, <https://tinyurl.com/mwswb9rw> [28. 3. 2023].